

Geschichte und Gegenwart

Beiträge zu Cornelius Nepos
aus Fachwissenschaft, Fachdidaktik
und Unterrichtspraxis

Mit einem Forschungsbericht
und einer Arbeitsbibliographie
herausgegeben von
Boris Dunsch und Felix M. Prokoph

PHILIPPIKA

Altertumswissenschaftliche Abhandlungen

Contributions to the Study of Ancient World Cultures 91

Harrassowitz Verlag

PHILIPPIKA

Altertumswissenschaftliche Abhandlungen
Contributions to the Study
of Ancient World Cultures

Herausgegeben von/Edited by
Joachim Hengstl, Elizabeth Irwin,
Andrea Jördens, Torsten Mattern,
Robert Rollinger, Kai Ruffing, Orell Witthuhn

91

2015

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

Geschichte und Gegenwart

Beiträge zu Cornelius Nepos
aus Fachwissenschaft, Fachdidaktik
und Unterrichtspraxis

Mit einem Forschungsbericht
und einer Arbeitsbibliographie
herausgegeben von
Boris Dunsch und Felix M. Prokoph

2015

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

Bis Band 60: Philippika. Marburger altertumskundliche Abhandlungen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek
The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche
Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available in the internet
at <http://dnb.dnb.de>.

Informationen zum Verlagsprogramm finden Sie unter
<http://www.harrassowitz-verlag.de>

© Otto Harrassowitz GmbH & Co. KG, Wiesbaden 2015
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und
für die Einspeicherung in elektronische Systeme.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Druck und Verarbeitung: ☉ Hubert & Co., Göttingen
Printed in Germany

ISSN 1613-5628

ISBN 978-3-447-10506-4

e-ISBN PDF 978-3-447-19446-4

Inhalt

I. Einleitung und Grußworte

BORIS DUNSCH und FELIX M. PROKOPH	
Einleitung	3

RAINER STILLERS	
Grußwort des Prodekans des Fachbereichs Fremdsprachliche Philologien	9

ARBOGAST SCHMITT	
Grußwort des Geschäftsführenden Direktors des Seminars für Klassische Philologie	13

II. Aus der Fachwissenschaft

DIETER FLACH	
Warum nicht Nepos?	17

BORIS DUNSCH	
Historia magistra vitae? Zur einer Debatte zwischen Nepos und Cicero	33

FELIX M. PROKOPH	
Cornelius Nepos und ein Stück Literaturgeschichte: Indizien zur Chronologie der <i>Imagines</i> des Atticus und des Varro	85

III. Aus der Fachdidaktik

MAGNUS FRISCH	
Begründung und Auswahlkriterien für die Lektüre von historiographischen und biographischen Texten am Beispiel der Nepos-Lektüre.....	137

JOACHIM KLOWSKI	
Intentionen, die Cornelius Nepos in seinen Viten verfolgt	167

IV. Aus der Unterrichtspraxis

RAINER NICKEL	
Die Epaminondas-Vita des Cornelius Nepos im Unterricht.....	193

HANS-JOACHIM GLÜCKLICH	
Die ungewöhnliche Hannibal-Biographie des Nepos: Textarbeit, Bilder, Filme....	213

V. Forschungsbericht und Arbeitsbibliographie

JOACHIM KLOWSKI	
Forschungsbericht zu Cornelius Nepos, beginnend mit Geigers <i>Cornelius Nepos</i> und den Arbeiten, die den Erfolg dieser Schrift vorbereitet haben	267

BORIS DUNSCH und FELIX M. PROKOPH	
Arbeitsbibliographie zu Cornelius Nepos.....	331

Stellenverzeichnis	451
--------------------------	-----

Autorenverzeichnis	459
--------------------------	-----

I. Einleitung und Grußworte

Boris Dunsch / Felix M. Prokoph

Einleitung

„Rerum memoriae non indiligens“ – unter dieser, aus Sicht der Herausgeber ganz und gar treffenden Würdigung des Nepos durch Gellius¹ stand die Tagung und Lehrerfortbildung *Cornelius Nepos in Fachwissenschaft, Fachdidaktik und Schule*, die wir am 5. September 2009 in Marburg ausrichteten.² Das Anliegen der Veranstaltung war es, eine einerseits überblicksartige Bestandsaufnahme, andererseits in Einzelfragen aber auch pointierte Auseinandersetzung zum biographischen Werk des Cornelius Nepos vorzustellen, wie sie sich aus fachwissenschaftlicher, fachdidaktischer und schulpraktischer Perspektive ergibt. Die nun in diesem Band vorgelegten *Beiträge zu Cornelius Nepos aus Fachwissenschaft, Fachdidaktik und Unterrichtspraxis* dokumentieren die Ergebnisse der Tagung und sollen, bereichert um zwei für Forschung und Lehre hoffentlich gleichermaßen dienliche Arbeitsinstrumente, somit auch einem breiten Kreis Interessierter zugänglich gemacht und zur Diskussion gestellt werden.

Die Idee, dem immerhin ersten überlieferten römischen Biographen eine eigene Betrachtung zu widmen, entsprang zunächst einmal der Beobachtung, dass eine Nepos in den Fokus nehmende Auseinandersetzung klassisch-philologischer Ausrichtung in jüngerer Vergangenheit – und, soweit wir sehen, auch in früherer Zeit – weder im deutschen, frankophonen, italienischen noch angloamerikanischen Sprachraum stattgefunden hat, sodass die kolloquiale Behandlung des Autors und seines überlieferten biographischen Werkes ein unbestreitbares Forschungsdesiderat darstellte. Hingegen

1 Gell. 15, 28, 1.

Antike Autoren und Werke werden in diesem Band bei konkreten Stellenangaben abgekürzt nach den üblichen Maßgaben von: *Der Neue Pauly* (Band 1) bzw. LIDDELL/SCOTT/JONES.

2 Siehe hierzu auch den Tagungsbericht von Felix M. PROKOPH: *Nepos macht Schule! Tagung Marburger Latinisten nimmt das Werk des römischen Biographen aus verschiedenen Perspektiven in den Blick*, in: Forum Schule. Latein und Griechisch in Hessen (Mitteilungsblatt des Landesverbandes Hessen im Deutschen Altphilologenverband) 56,1-3 (2009), 16-19.

sind Konferenzen zum literarischen Genre der Biographie, in deren Rahmen Nepos und sein Werk – wenn überhaupt – jedoch nur peripher und in geistes- oder literaturgeschichtlichen Zusammenhängen betrachtet werden, fast schon Legion.³ Als Veranstalter der Tagung und Herausgeber dieses Bandes waren und sind wir jedoch von der Überzeugung geleitet, dass fundierte Textkenntnis und das darauf basierende und sich daraus entwickelnde Textverständnis erst die Grundlagen dafür bieten können, um in einem zweiten Schritt über den Text hinausgreifende Fragen zu formulieren. Die eingehende Beschäftigung mit Nepos soll in dieser Hinsicht also erstens einen Beitrag dazu leisten, das überlieferte Werk dieses Autors (besser) zu verstehen, um es erst dann, von dieser gefestigten Basis aus, geistes- und literaturgeschichtlich einzuordnen.⁴ Das Fehlen einer Tagung bzw. eines kompendialen Forschungsbandes zu Cornelius Nepos ist dabei umso erstaunlicher, wenn man berücksichtigt, dass allen anderen Autoren der späten Republik und der augusteischen Epoche als literarischen Vertretern einer Zeit der Spannungen und Übergänge und der hohen künstlerischen Produktivität allgemein ein recht großes Forschungsinteresse entgegengebracht wurde und wird. Zu Nepos hingegen finden sich in jüngerer Vergangenheit nur ganz wenige – allerdings dann oft durchaus pointierte und Kontroversen auslösende – Studien und einzelne Aufsätze.⁵

Die vielschichtige Beschäftigung mit Nepos ist aber auch aus einer zweiten Erwägung heraus interessant und geraten. Es ist dies die merkliche Diskrepanz in den Beurteilungen und Einschätzungen, die dem Autor und seinem Werk von Seiten der Fachwissenschaft einerseits und der Fachdidaktik und Unterrichtspraxis andererseits zuteil werden.⁶ Denn werden unter klassisch-philologischen Gesichtspunkten in Hinblick auf die Feldherrnriten etwa Fragen der Echtheit, der literarischen Gattung

3 Verwiesen sei lediglich auf einige der jüngeren Vergangenheit: *La biographie antique*, Vandœuvres-Genf, 25-29. August 1997; *Die Wirkung des Anfangs – Die antike Historiographie und die Anfänge der christlichen Geschichtsschreibung*, Erlangen-Nürnberg, 23-24. Januar 2004; *Die griechische Biographie in hellenistischer Zeit*, Würzburg, 26.-29. Juli 2006; *Historia et persona: une spécificité romaine*, Lyon, 17.-18. Oktober 2008 sowie *Die vielen Leben der Biographie. Biographie als kulturwissenschaftliches Paradigma*, Wien, 25-27. März 2009.

4 So auch jetzt der Tenor der Rezension von STEM 2012 durch SMITH 2014. Die Titel der in dieser Einleitung in Kurzzitierweise angegebenen Autoren können mit Hilfe der Gesamtbibliographie am Ende dieses Bandes aufgelöst werden.

5 Nach einer umfangreichen Forschungsdiskussion in den 70er und vor allem den 80er Jahren sind in der letzten Zeit mit den Studien von Sabine ANSELM 2004 sowie jetzt von STEM 2012 lediglich zwei Monographien zu Nepos erschienen. Diese Arbeit sowie die grundlegenden Aufsätze jüngerer Vergangenheit bespricht Joachim Kłowski in seinem Forschungsbericht im vorliegenden Band.

6 Einen einführenden Überblick hierzu bietet KŁOWSKI 2004.

und Tradition seiner Biographien sowie der pragmatischen Ausrichtung (man denke hier an die Einordnung in eine *exempla*-Literatur und -Kultur) kontrovers und bisweilen auch polemisch diskutiert, so hat die Behandlung von Nepos als Schulautor eine lange Tradition und Kontinuität – und dies nicht nur als Autor der Übergangs- und Anfangslektüre, sondern nicht zuletzt auch unter inhaltlich anspruchsvollen Fragestellungen in der Mittel- und Oberstufe –, was schließlich auch in den vielen neueren Nepos-Ausgaben in Lektüreprisierungen der unterschiedlichsten Verlage seinen Ausdruck findet.⁷ Mehr noch scheinen gerade die oben angedeuteten und von der Fachwissenschaft so kontrovers diskutierten Fragen, die seit dem Ende des 19. Jahrhunderts beginnend mit dem einsetzenden Historismus und einer Klassischen Philologie, die sich mit Eduard Norden und Friedrich Leo zu einseitig Erwägungen der Rhetorik und Stilistik widmete, zu einer abrupten Abwertung des Autors, seiner schriftstellerischen Qualitäten und seines literarischen Anspruchs geführt zu haben.⁸ Und dies ist nun ein Verdikt, das trotz aller Rehabilitierungsversuche allzu lange nachgewirkt hat und von dem Nepos nur mühsam und bis heute nicht restlos befreit werden konnte. Es hat sich zudem zwar auch auf die Unterrichtspraxis ausgewirkt, sodass Nepos die Position als meistgelesener Schulautor der Anfangslektüre weitgehend an Caesar abtreten musste. Dennoch hat die Fachdidaktik ein insgesamt positiveres Nepos-Bild bewahrt und dies vielfach immer wieder in durchaus kreativer und gewinnbringender Art und Weise problemorientiert für die Unterrichtspraxis fruchtbar gemacht.⁹ Gerade am Beispiel von Nepos wird deutlich, wie wichtig die enge Verzahnung und der Dialog zwischen Fachwissenschaft, Fachdidaktik und Schule tatsächlich ist. So verdankt sich auch die Initiative zu diesem Band und der ihm vorausgehenden Tagung nicht zuletzt dem fruchtbaren Austausch mit Vertretern der Fachdidaktik.

Es dürfte deutlich geworden sein, dass eine mit Nepos befasste Tagung und ein ihm gewidmeter Band tatsächlich als *Desiderate* gelten dürfen und dies in mehreren miteinander verwobenen Hinsichten. Aus den genannten Gründen sollte das Kolloquium und soll nun die Vorstellung seiner Ergebnisse in diesem Band einen Beitrag dazu leisten, erstens Nepos einmal zentral in den Blick zu nehmen, ein Ka-

7 Die genauen Titel der zahlreichen Schullektüren der letzten Jahre sind der Gesamtbibliographie am Ende dieses Bandes zu entnehmen.

8 Vgl. auch die Ausführungen von Joachim Kłowski in seinem Forschungsbericht im vorliegenden Band, insb. Anm. 75.

9 Es möge hier genügen, auf folgende Konzepte und Ansätze zu verweisen: STOLZ 1970, ALTEVOGT 1979, GLÜCKLICH/REITZER 1985 bzw. GLÜCKLICH 2011 und 2012, MÜLLER/MÜLLER/RICHTER 2000, NICKEL 2003, BOCKISCH/KŁOWSKI 2006, HOLZBERG 2006.

leidoskop der aktuellen fachwissenschaftlichen Forschung zu ihm und seinem Werk zu entwerfen, und zweitens dem Dialog zwischen Fachwissenschaft und Fachdidaktik einen neuen Impuls zu verleihen, um einen aufgrund der fachwissenschaftlichen Analyse womöglich neu bewerteten Nepos mit fachdidaktischen Ansätzen und Konzepten fruchtbar in Bezug zu setzen. Dieser Band ist daher auch der Überzeugung verpflichtet, dass die Rückkopplung von Forschung, Lehre und Unterricht das Anliegen aller Vertreter unseres Faches – denen an der Universität ebenso wie denen an den Schule – sein sollte, um das Erbe der Antike so geschlossen und nachdrücklich wie möglich gemeinsam lebendig zu halten sowie für künftige Generationen zu sichern und weiter zu erschließen. Wenn der vorliegende Band schließlich einen Beitrag dazu leisten kann, dem Dialog zwischen Fachwissenschaft und Fachdidaktik unter Fokussierung eines in beiden Disziplinen in jüngerer Zeit eher vernachlässigten Autors einen neuen Impuls zu verleihen, indem nicht zuletzt aktuelle Forschungsergebnisse auch für die Schule nutzbar gemacht wurden, und somit stimulierend darauf hinzuwirken, dass Nepos wieder (vermehrt) ‚Schule macht‘, so wäre er den Intentionen seiner Herausgeber gerecht geworden.¹⁰

Die in diesem Band zum biographischen Werk des Cornelius Nepos versammelten Beiträge stehen unter dem Titel *Geschichte und Gegenwart*. Denn dass die einzelnen Betrachtungen sich jeweils auch auf diese Formel bringen lassen, scheint uns kein Zufall zu sein. Vielmehr ist in den Viten des Nepos selbst ein spezifischer, wohl ethisch-didaktisch zu nennender Zusammenhang zwischen Vergangenen (bzw. den darin handelnden Protagonisten) und Gegenwärtigem (bzw. den darin maßgeblichen Akteuren) angelegt, wobei Gegenwärtiges stets auch impliziter Bezugspunkt von Geschichte ist. Insofern scheint es nicht verfehlt, das biographische Werk des Nepos mit dem titelgebenden Motto von *Geschichte und Gegenwart* zu beschreiben.

Nachdem zunächst noch die beiden auf der Tagung gehaltenen Grußworte geboten werden, sind die *Beiträge aus Fachwissenschaft, Fachdidaktik und Unterrichtspraxis* in drei Abteilungen gegliedert: *Aus der Fachwissenschaft* – namentlich

10 Umso erfreulicher ist es in dieser Hinsicht, dass nur wenige Jahre nach unserer Tagung eine Nepos und schwerpunktmäßig seiner oberitalischen Herkunft gewidmete Tagung im April 2012 in Ostiglia und Mantua stattgefunden hat. Die Beiträge dieser Konferenz sind inzwischen publiziert in: Giorgio BERNARDI PERINI / Alberto CAVARZERE (Hgg.), *Orizzonti culturali di Cornelio Nepote. Dal Po a Roma. Atti del Convegno. Ostiglia, 27 aprile 2012 – Mantova, 28 aprile 2012*, (Accademia Nazionale Virgiliana di Scienze Lettere e Arti. Miscellanea – 22), Florenz 2013; vgl. hierzu auch die Rezension von Angelo LACCHINI, in: *Annuario di Cultura Classica* (2015) [<http://media.olschki.it/data/Recens/2013/62752/150216184325.pdf>].

von Dieter Flach, Boris Dunsch und Felix M. Prokoph –, *Aus der Fachdidaktik* – verfasst von Magnus Frisch¹¹ und Joachim Klowski – sowie *Aus der Unterrichtspraxis* – vertreten von Rainer Nickel und Hans-Joachim Glücklich. Der Band erhält ferner dadurch einen kompendialen Charakter, dass für die weitere Beschäftigung mit Nepos, die sich aus den verschiedenen Perspektiven ergeben kann, zwei Arbeitsinstrumente bereitgestellt werden, die bisher für Nepos nicht vorliegen: Zunächst findet sich ein aktueller Forschungsbericht, den dankenswerterweise Joachim Klowski übernommen hat. Außerdem wird eine umfassende Bibliographie zu den Viten des Cornelius Nepos geboten, die für Primär- und Forschungsliteratur getrennt ausgewiesen ist und die Fachwissenschaftlern, Fachdidaktikern und Schulpraktikern gleichermaßen dienlich sein soll. Den Band beschließen ein Stellenindex, in dem alle antiken Textstellen nachgewiesen werden, die in den Beiträgen zitiert, besprochen oder in Verweisform erwähnt werden, sowie ein Verzeichnis der Autoren, die an diesem Band mitgewirkt haben.

Zum Schluss darf die Gelegenheit genutzt werden, zunächst allen herzlich zu danken, die dazu beigetragen haben, die Tagung zu organisieren und zu einem Erfolg zu machen: dies sind in erster Linie die Referenten, die uns durch ihr Engagement für die Sache einmal mehr in unserer Idee einer verbundenen fachwissenschaftlichen und fachdidaktischen Veranstaltung zu Nepos bestärkt haben; sodann die interessierten Teilnehmer und Gäste, die die Tagung erst lebendig werden ließen. Finanzielle Unterstützung erfuhren wir vom *Deutschen Althilologenverband – Landesverband Hessen*, dem *Ursula-Kuhlmann-Fonds* an der Philipps-Universität Marburg sowie dem Seminar für Klassische Philologie unter seinem Geschäftsführenden Direktor Arbogast Schmitt. Allen, die in umsichtiger Art und Weise für einen reibungslosen Ablauf der Tagung gesorgt haben, gilt schließlich unser besonderer Dank, unter den studentischen Hilfskräften zuvorderst Catharina Frehoff. Den Herausgebern der *Philippika*, namentlich insbesondere Kai Ruffing, danken wir für die freundliche Aufnahme in ihre Reihe, dem Verlag Harrassowitz, hier vor allem Barbara Krauß, für die angenehme Zusammenarbeit. Abschließend sei aber vor allem auch Gregor Vogt-Spira herzlich gedankt, dessen maßgebliche Unterstützung das Erscheinen dieses Bandes erst möglich gemacht hat.

11 Der Beitrag von Magnus Frisch geht nicht auf die Tagung zurück, sondern entstand erst im Anschluss daran. Als Herausgeber sind wir unserem neuen Marburger Kollegen sehr zu Dank dafür verpflichtet, dass er diesen Band noch um seinen grundlegenden fachdidaktischen Beitrag bereichert hat.

Bei der Druckvorbereitung und Fertigstellung des Bandes konnten wir uns auf die zuverlässige Unterstützung vieler umsichtiger Helfer verlassen: So hat Yannick Spies wichtige Vorarbeiten für die Zusammenstellung der Gesamtbibliographie besorgt. Bei der satztechnischen Einrichtung des Bandes hat uns Mike Scior zuverlässig unterstützt. Heidrun Führer (Lund) war so freundlich, bibliographische Angaben in schwedischen Katalogen für uns zu recherchieren und zu verifizieren. Unserer Kollegin Angelika Fricke sei für das akribische Korrekturlesen sowie manch andere Hilfestellung ebenfalls herzlich gedankt. Es versteht sich jedoch von selbst, dass etwaige Versehen und Fehler uns als Herausgebern zuzurechnen sind. Ein letzter, aber umso herzlicherer Dank gilt den Autoren des vorliegenden Bandes, die mit mehr als rein kollegialer Geduld und Nachsicht das aus vielerlei Gründen verspätete Erscheinen des Bandes erwartet haben. Für diese Verzögerung der Bandherausgabe tragen allein wir als Herausgeber die Verantwortung.

Marburg, im September 2015

Rainer Stillers

Grußwort des Prodekanes des Fachbereichs Fremdsprachliche Philologien

Lieber Herr Dunsch, lieber Herr Prokoph, lieber Herr Schmitt, liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Studierende, liebe Gäste,

im Namen des Fachbereichs Fremdsprachliche Philologien begrüße ich Sie als Prodekan sehr herzlich. Ein Grußwort zu sprechen, ist stets ein angenehmer Moment, denn es bedeutet, dass man Gäste im Haus hat, und Gäste haben wir gern bei uns.

Ich freue mich sehr, dass in unserem Fachbereich eine weitere Tagung veranstaltet wird. Die Philipps-Universität hat auch im Bereich der Geisteswissenschaften eine erfreulich rege Tagungsaktivität, auf die wir stolz sein dürfen. Jede dieser Tagungen, und eben auch die heutige über Cornelius Nepos, ist uns wichtig für den Dialog, den wir im Bereich der Geisteswissenschaften führen, gerade auch dann, wenn er über die Universität hinausgeht.

Ich freue mich aber in besonderem Maß über diese Tagung, die vom Seminar für Klassische Philologie ausgeht, weil sie ein willkommener Anlass ist, die Bedeutung zu unterstreichen, die die von diesem Seminar vertretenen Fächer, Latinistik und Gräzistik, nicht nur für unseren Fachbereich und seine ohnehin außerordentliche Vielsprachigkeit, sondern für die geisteswissenschaftliche Tradition der Philipps-Universität insgesamt besitzen. Die Kollegen und Studierenden von hier wissen, warum ich betone, was sich für jeden hier Anwesenden eigentlich von selbst versteht. Das akute Bangen um den Erhalt des Faches Klassische Philologie in seiner unteilbaren Doppelausrichtung ist zwar vorerst einmal abgeflaut, dennoch ist uns bewusst, dass wir uns weiterhin mit allen möglichen Mitteln für das Fortbestehen einsetzen müssen. Das *Marburger Centrum Antike Welt* ist ein wichtiger Schritt, ebenso wird das Zentrum für Frühe Neuzeit, das zur Zeit konstituiert wird, Verankerungen für das Fach schaffen. Aber die Kernbedeutung des Faches ist natürlich nicht primär in seinen Vernetzungen – verzeihen Sie mir das Schlagwort –, sondern im

Fach selbst begründet: in seiner paradigmatischen Rolle für die Geisteswissenschaften als Garanten der Tradierung eines unverzichtbaren kulturellen Wissens.

Auch wenn ich nicht vom Fach bin, so scheint mir doch Cornelius Nepos, gerade mit seinen historiographisch-biographischen Schriften auch ein gutes Beispiel dafür zu sein, welche Bedeutung historische Rezeption und Assimilation von den Griechen zu den Römern für die Konstitution eines römischen kulturellen Selbstverständnisses besaß – bekanntlich ein wichtiges Modell für die Anverwandlung antiker Kultur noch in der europäischen Frühen Neuzeit.

Möglicherweise ist aber Cornelius Nepos – dies leider wiederum nicht als Einzelfall – auch ein Beispiel in ganz anderem Sinn: nämlich für die Lücken, die entstehen, wenn solches einmal überliefertes Wissen nicht weiter tradiert werden kann, weil es sozusagen unterwegs verlorengeht.

Wir selbst heute sind in einer scheinbar glücklichen Lage, in der eine der größten Hoffnungen der Aufklärung verwirklicht zu sein scheint: Nie gab es so viel und so leicht verfügbares, ‚ergooglebares‘ und ‚wikifizierbares‘ Wissen für jedermann. Aber die Frage, die uns doch immer wieder beschäftigen muss, ist: Welche Spuren werden wir selbst hinterlassen, aus denen spätere Zeiten unseren Umgang mit Wissen und Erkenntnis herauslesen können? Werden wir genügend bedeutsame, greifbare Spuren hinterlassen, wenn mehr und mehr wichtige Kommunikation digitalisiert abläuft? Wer weiß, ob nicht die materiellen Verluste wie die an alten Texten, so schmerzlich sie für die Philologie sind, demgegenüber vielleicht geradezu harmlos sein werden?

Umso mehr muss die Notwendigkeit, vorhandene Überlieferung weiter zu überliefern, immer wieder ins Bewusstsein gerückt, das heißt: durch Diskussion, durch das Gespräch am Leben gehalten werden.

Insofern ist es außerordentlich glücklich, dass diese Tagung die Aufmerksamkeit auch auf den Tradierungszyklus im engeren Sinne richtet: Dieser Zyklus braucht nicht nur den Erhalt der akademischen Fächer, braucht nicht nur die Vielsprachigkeit; er bedarf auch des unablässigen Austauschs zwischen Wissenschaft und Schule. Denn die Schule hat nicht nur das vielleicht massivste Potenzial, kritisches Wissen in die Gesellschaft hinein zu multiplizieren, sondern von ihr werden auch die künftigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler wieder zur Universität kommen.

Gerade unter diesem Blickwinkel danke ich den Organisatoren der Tagung im Namen des Fachbereichs ganz nachdrücklich für ihr Engagement, vor allem Ihnen, Herrn Dunsch, und Ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Das Team vor Ort hat

immer eine große Last zu stemmen, wie jeder weiß, der selbst Tagungen vorbereitet hat.

Nun wünsche ich Ihnen allen einen ertragreichen Verlauf der Tagung, fruchtbare Gespräche und nicht zuletzt natürlich einen angenehmen Aufenthalt hier in Marburg.

Arbogast Schmitt

Grußwort des Geschäftsführenden Direktors des Seminars für Klassische Philologie

Lieber Herr Dunsch, lieber Herr Prokoph, liebe Gäste,

ich freue mich sehr, diese Tagung eröffnen zu dürfen. Die alten Griechen beteten ja: „zwei- und dreimal das Schöne!“, und allein die Form des Gebets zeigt an, dass man seine Erfüllung für eher unwahrscheinlich hielt. Wir dagegen haben heute nicht nur einmal, sondern tatsächlich gleich dreimal einen Grund zur Freude. Wir sind Herrn Dunsch und Herrn Prokoph sehr dankbar für die Konzeption und Organisation dieser Tagung, denn sie erfüllt wichtige und dringende Anliegen, die leider selten konsequent verfolgt werden.

Am wichtigsten ist vielleicht die Verbindung zwischen gleich drei Kompetenzen, deren Leistungen wir vereint und nicht, wie es oft geschieht, nebeneinander brauchen; ich meine die Verbindung zwischen der Forschung an der Universität, der Fachdidaktik und der Schule. Viele sehen ja inzwischen, dass die Zusammenarbeit zwischen Universität und Schule intensiviert werden muss. Das kann aber nicht erfolgreich ohne die Vermittlung der Fachdidaktik, die uns zeigt, wie fachliche Ergebnisse in Unterrichtsziele umgewandelt werden können, geschehen. Aber auch die Fachdidaktik muss bloße Theorie bleiben, wenn sie nicht auf den erfahrenen Schulpraktiker hört, der ihr sagt, in welcher Weise die Bildungsziele im Einzelnen erfolgreich vermittelt werden können. Diese Reihe darf aber nicht nur nach einer Seite hin durchlaufen werden. Denn ohne die Deutung durch den fachwissenschaftlichen Interpreten bleiben Unterrichtsziele formal und ohne Inhalt, auf den gerade der Praktiker in der Schule angewiesen ist, wenn er seine Schüler nicht nur informieren, sondern auch für bedeutende Gehalte begeistern will.

Dieses Aufeinander-Hören wird heute hier praktiziert werden. Das ist für sich schon ein Erfolg; ich wünsche Ihnen für diesen schönen Triathlon aber auch noch viele konkrete Einzelergebnisse.

Ein zweiter schöner Zug dieser Tagung ist aber auch, dass sie erfahrene und junge Forscher zusammenbringt und so ein Forum bietet, auf dem sich die einen den anderen vorstellen und auf dem alle voneinander lernen können.

Nicht zuletzt bringt aber gerade das Thema dieser Tagung selbst einen besonderen und auch besonders erfreulichen Gewinn. Die Schullektüre hat sich im 20. Jahrhundert in der Prosa sehr auf Caesar konzentriert, der früher so beliebte Nepos ist ganz an den Rand gedrängt worden, ja es ist das Vorurteil verbreitet, er sei überhaupt nur so oft gelesen worden, weil er so leicht zu übersetzen sei. Dass es ein unbegründetes Vorurteil ist, einen angenehmen und klaren Stil mit Oberflächlichkeit gleichzusetzen, kann aber gerade Nepos lehren, dessen Fähigkeit, im charakteristischen Detail und der prägnanten Anekdote mehr zu sagen, als abstrakte Beschreibungen vermögen, seine Lektüre bis heute 'angenehm und lehrreich' zugleich macht.

Ich freue mich auf die reiche Belehrung, die uns die Tagung bieten wird, und wünsche gutes Gelingen.

II. Aus der Fachwissenschaft

Dieter Flach

Warum nicht Cornelius Nepos?

So mag sich mit einigem Recht fragen, wer zurückverfolgt, seit wann die lateinische Schullektüre nicht mehr mit Plautus oder Nepos, sondern mit Caesar – seinen *Erinnerungen über den Gallischen Krieg*, den *commentarii de bello Gallico* – begann. Bekanntlich setzte diese Neuerung das preußische Unterrichtsgesetz von 1819 in Kraft. Die Feder führte Johannes Schulze als Vortragender Rat im Ministerium der Geistlichen Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten, das bis 1838 der Kultusminister Karl Freiherr von Stein zum Altenstein leitete. Von dem Bildungshintergrund her, dass er in Halle Theologie und Philologie studiert hatte, war Schulze für sein Amt gewiss besser gerüstet als so mancher Staatssekretär unserer Tage. Doch hatte auch er schon auf Vorgaben Rücksicht zu nehmen, die eher staatspolitischen Zielen als fachwissenschaftlichen Erkenntnissen Tribut zollten. Pate stand dabei, den Schülern der höheren Lehranstalten das geistige Rüstzeug für das Zeugnis mitzugeben, das ihnen ihr Gymnasium oder Realgymnasium nach Abschluss der Untersekunda ausstellte und ihre Dienstzeit als Freiwillige auf ein Jahr verkürzte.

In ihrer Wortwahl nach wie vor nicht gerade glücklich, haben die Schulgesetze und -behörden dieses Zeugnis schon längst von ‚Einjähriges‘ in ‚Mittlere Reife‘ umbenannt. Die Entscheidung aber, zugespitzt gesprochen, Kriegstagebücher als Einstieg in die Sprachwelt des klassischen Lateins zu nehmen, überdauerte sämtliche Ansätze zur Neubesinnung, zu der zwei verlorene Weltkriege im deutschen Geistesleben sonst so tiefgreifende Anstöße gaben.

So viel Gnade hätte die Fachdidaktik schwerlich walten lassen, hätte Caesar nicht mit Pfunden wuchern können, die schwer genug ins Gewicht fielen. Wie wir wissen, hat er sich mit größter Sorgfalt um eine treffsichere Ausdrucksweise, lateinisch: *elegantia*, bemüht und sich das hohe Lob verdient, das Cicero seinen *commentarii* mit den Worten zollte:

Nackt sind sie nämlich, ohne Umschweife und reizvoll, jeglichen rhetorischen Schmucks gleichsam entkleidet. Doch während er anderen etwas hat zur Verfügung stellen wollen, von dem die nehmen könnten, die Ge-

schichte schreiben wollen, tat er vielleicht Dummköpfen einen Gefallen, die es mit Brenneisen kräuseln möchten. Die Vernünftigen hat er jedenfalls vom Schreiben abgeschreckt. Nichts Ansprechenderes gibt es nämlich in der Geschichtsschreibung als die reine, lichtvolle Kürze.¹

Handelnder und Schreibender in einer Person, hat Caesar seinen Lesern Einblicke gewährt, die einem Dritten gemeinhin verschlossen bleiben mussten. Während ein griechischer oder römischer Geschichtsschreiber allzu leicht der Versuchung erlag, vom Erfolg auf die Beweggründe und Absichten der führenden Köpfe zu schließen, brauchte Caesar lediglich sich selbst zu befragen, um der Mitwelt mitteilen zu können, wie ein Feldherrnhirn arbeitete. Nur kranken seine *Erinnerungen* wie die meisten dieser Gattung daran, dass er dem Hang und Drang zur Selbstrechtfertigung nachgab. Seine Feldzüge gegen die Helvetier und den Tribokerfürsten Ariovist verteidigt er mit durchsichtigen Schutzbehauptungen, um der Mitwelt vorzuspiegeln, mit beiden Feinden rechtmäßige Kriege, *bella iusta*, geführt zu haben. Von seinen wahren Gedanken, Absichten und Beweggründen gibt er genug preis, um ihn selbst mit seinen eigenen Aussagen widerlegen zu können. Den Helvetiern zuvorkommen zu müssen, behauptete er, obwohl das Gebiet der Santonen, in das sie auswandern wollten,² von seiner Provinz, der Gallia Narbonensis, weiter ablag als ihre alpenländische Heimat, und das Friedensangebot ihres Unterhändlers Divico schlug er aus, obwohl es ihm anheimstellte, ihnen eine neue Heimat seiner Wahl anzuweisen.³ Zum Schutz der mit Rom verbündeten Keltenstämme der Gefahr vorzubeugen, dass die Helvetier sich ganz Gallien unterwerfen würden, könnte er sich höchstens so lange gedrängt gefühlt haben, wie der Helvetier Orgetorix mit dem Haeduer Dumnorix und dem Sequaner Casticus so hochfliegende Pläne zu schmieden drohte. Doch war diese Adelsverschwörung, wenn sie denn überhaupt jemals in greifbare Nähe gerückt sein sollte, am Widerstand der Landsleute ihres Rädelsführers gescheitert, Orgetorix dem ihnen unheimlichen Ehrgeiz auf ungeklärte Weise zum Opfer gefallen.⁴

Mit einem noch weiter hergeholten Rückgriff auf eine nicht beglichene Rechnung suchte Caesar den Krieg mit den Helvetiern als Vergeltungsschlag zu rechtfertigen. In den knapp fünfzig Jahren, die verstrichen waren, seitdem der helvetische Stamm der Tiguriner den Konsul Lucius Cassius getötet und sein Heer gedemütigt

1 Cic. *Brut.* 262.

2 Caes. *Gall.* 1, 10, 2.

3 Caes. *Gall.* 1, 13, 1.

4 Caes. *Gall.* 1, 4, 2-4

hatte, hatten die Helvetier nur unbedeutende Einfälle in die Provinz Gallia Narbonensis gewagt, die ihr jeweiliger Statthalter mühelos abwehren konnte. In gewissem Sinne räumt Caesar es sogar selbst ein. Wenn er sich ihre Kampfkraft damit erklärt, dass sie mit ihren germanischen Nachbarn unablässig Krieg führten,⁵ muss er davon ausgegangen sein, dass die Helvetier die natürlichen Grenzen ihrer Heimat vorwiegend in nördlicher Richtung überschritten, und dies, obwohl er wenig später betont, wie sehr sie der „äußerst tiefe und breite Rhein“ an der Entfaltung ihrer Fähigkeiten und ihres Tatendrangs hindere.⁶

Mit nicht weniger fadenscheinigen Schutzbehauptungen bemühte sich Caesar, seinen Lesern einzureden, er habe den Tribokerfürsten Ariovist daran hindern müssen, wie einst die Kimbern und Teutonen in römisches Einflussgebiet einzufallen. In Vesontio, die Hauptstadt des Sequanerlandes, konnte er ungestört einrücken, ohne dass Ariovist sichtbare Anstrengungen unternommen hätte, ihm vom Ober-Elsass aus zuzuvorkommen. Noch vor seinem Marsch auf Vesontio will er davon gehört haben, dass Ariovist mit seinen Truppen nahe,⁷ und doch stand Ariovists Streitmacht erst fünf Meilen vom Rheinufer entfernt, als sie mit Caesars Legionen zusammenstieß.⁸ Caesar hatte Vesontio erreicht und besetzt, einige Tage Rast eingeschoben und mit einem Umweg von 50 Meilen einen sechstägigen Marsch ohne Unterbrechungen zurückgelegt, doch trennten selbst dann noch 24 Meilen die beiden feindlichen Heere.⁹ Um seinem Gegner dennoch die Kriegsschuld zuschieben zu können, verfälschte er den Verlauf der Verhandlungen zu dem Zerrbild, seine Bemühungen, Ariovist zum Einlenken zu bewegen, seien daran gescheitert, dass dieser starrköpfig darauf beharrt habe, auf ganz Gallien Anspruch erheben zu können.¹⁰

Als Caesar in Vesontio stand, beehrten nicht von ungefähr viele seiner Leute dagegen auf, dass er seines persönlichen Ehrgeizes wegen in einen unrechtmäßigen Krieg ziehe.¹¹ Den Kurswechsel, im Vorfeld der Provinz Gallia Narbonensis mit Waffengewalt einzugreifen, konnte er nur notdürftig mit dem Beschluss rechtfertigen, den der Senat drei Jahre zuvor gefasst hatte.¹² Sein Wortlaut verpflichtete ihn lediglich dazu, die Haeduer und übrigen Freunde des römischen Volkes so weit zu

5 So Caes. *Gall.* 1, 1, 4.

6 Caes. *Gall.* 1, 2, 3 f.

7 Caes. *Gall.* 1, 38, 1.

8 Caes. *Gall.* 1, 53, 1.

9 Caes. *Gall.* 1, 41, 1-5.

10 Caes. *Gall.* 1, 44, 8.

11 Cass. Dio 38, 35, 2.

12 Caes. *Gall.* 1, 35, 4.

schützen, wie es das Staatswohl zuließ. Hätte er sich wie seine Vorgänger darauf beschränkt, auf die führenden Köpfe des romfeindlichen Lagers diplomatischen Druck auszuüben, hätte er dem Willen der Mehrheit des Senats vollauf genügt.

Keiner dieser Einwände könnte freilich den Platz, den Caesars Darstellung des Gallischen Krieges im lateinischen Schulunterricht einnimmt, ernsthaft gefährden. Die Schwächen seiner auf Verschleierungen angelegten Gedankenführung aufzudecken, vermag im Gegenteil den Blick der Schüler zu schärfen, ohne dass der Lehrer zur Veranschaulichung der geschichtlichen Tatbestände ein anderes Hilfsmittel als eine Wandkarte zu Hilfe zu nehmen braucht. Cornelius Nepos müsste denn schon mit Vorzügen aufwarten können, die über jeden Zweifel erheben, dass ihm zumindest im Wettstreit um den Spitzenplatz in der Anfangslektüre der Vorrang vor allen anderen lateinischen Schriftstellern gebühre. Vermag Nepos so hohen Ansprüchen zu genügen?

Im Stil kann sich Nepos fraglos mit Caesar messen. Im Satzbau durchsichtig und in der Ausdrucksweise schnörkellos, wie sie sich darbietet, bereitet seine an der Schwelle zur silbernen Latinität stehende Sprache den Schülern gewiss weniger Kopferbrechen als so mancher dem deutschen Sprachempfinden zuwiderlaufende Bandwurmsatz des klassischen Lateins eines Caesar oder Cicero. Wie aber ist es um den Inhalt bestellt?

Von den drei Lebensbeschreibungen, die an die römische Welt heranzuführen, versprechen die zwei, die er Atticus und Hannibal widmete, von vornherein mehr abzuwerfen als die dritte, ein magerer Abriss des Lebens Catos des Älteren, der weniger über dessen Wesen aussagt als etwa die Vorrede zu dessen Schrift über den Ackerbau oder die verstreuten Reste des Geschichtswerks von gleicher Hand, der *Origines*. So dürftig fiel diese Aufreihung von Auszügen aus, weil er der Bitte seines Freundes Atticus nachgekommen war, Catos Persönlichkeit und Lebensleistung in einem – bis auf wenige Bruchstücke leider verschollenen – Buch gesondert zu würdigen.¹³

Die beiden verbleibenden Lebensbeschreibungen, sein *Atticus* und sein *Hannibal*, sind, grundverschieden, wie sie nach Stoff und Quellenlage sind, aus jeweils anderem Blickwinkel als Caesars *Erinnerungen über den Gallischen Krieg* zu lesen. Bei seinem *Atticus* gilt es zu prüfen, ob die Würdigung seines Wesens hagiographische Züge trug, bei seinem *Hannibal*, ob Hannibal als Testamentsvollstrecker eines Vaters, der ihn von Kindesbeinen an zum Hass auf die Siegermacht Rom

13 Nep. *Cato* 3, 5.

erzogen und eidlich verpflichtet hatte, einen von langer Hand geplanten Rachezug nach Italien unternahm.

Den Lebensweg des Wahllatheners Atticus verfolgte Nepos gewiss nicht aus dem Abstand eines fernstehenden Beobachters. Doch weshalb hätte er verhehlen sollen, wie sehr er bewunderte, mit welcher traumwandlerischen Sicherheit sein Freund sich zwischen den Fronten und Parteien bewegte? Hätte er ihn etwa in das Zwielflicht des Opportunismus rücken sollen, weil er einen Mark Anton nicht einmal in den Augenblicken fallenließ, als er machtpolitisch erledigt zu sein schien?¹⁴ Hatte sich nicht auch ein Varro in den Wirren der spätrepublikanischen Bürgerkriege durchgeschlagen, ohne seine Selbstachtung zu verlieren oder die Achtung seiner Standesgenossen zu verwirken?

Mit dem Bruder des Volkstribunen Publius Sulpicius verschwägert, der als Cinna's getreuer Gefolgsmann getötet wurde, bekam Atticus schon in jungen Jahren zu spüren, wie leicht er unverschuldet in den Strudel der Machtkämpfe zwischen Optimaten und Popularen geraten konnte, wenn er sich nicht vorsah. Daraus zog er die Lehre, sich lieber nach Athen zurückzuziehen, als in Rom zwischen beiden Lagern zu pendeln oder sich auf eine der beiden Seiten zu schlagen.¹⁵

Die Menschen, mit denen er seit seiner Jugend enger verkehrte, ließ Atticus freilich nie im Stich, einerlei ob sie der popularen oder der optimatischen Partei angehörten oder zuneigten. Seinem Schulfreund Gaius Marius, dem gleichnamigen Sohn des siebenmaligen Konsuls, half er, als er zum Staatsfeind erklärt und geächtet war, ebenso aus der ärgsten Geldnot heraus wie seinem Schulfreund Cicero, als er hochverschuldet außer Landes gehen musste.¹⁶

Wie überlegt und weitsichtig Atticus sich seinen Lebensweg durch die Wellenbewegungen der spätrepublikanischen Wirren bahnte, kann am besten ermessen, wer den Kurs, dem er zeit seines Lebens treu blieb, mit dem Schlingerkurs seines Freundes Cicero vergleicht.¹⁷ Cicero zog aus der bitteren Erfahrung, dass er sein Verdienst, Catilinas Staatsstreichversuch vereitelt zu haben, schlecht vergolten sah, eben nicht die Lehre, zu den Parteien und ihren führenden Köpfen den nötigen Sicherheitsabstand zu wahren. Ohne sich und seinem Freund Atticus in seinen Briefen zu verhehlen, wie unbehaglich er sich dabei fühlte, schloss er vielmehr ständig Kompromisse, um in dem riskanten Spiel um Macht und Einfluss mitpoken zu können.

14 Nep. *Att.* 8-10.

15 Nep. *Att.* 2, 1 f.

16 Nep. *Att.* 2, 2 und 4, 4.

17 BRINGMANN 2010, 158; 162 f.; 211-213; 266-282; 288 f.

In der Philosophie, so arbeitete Klaus Bringmann in der Biographie, die im Frühjahr 2010 erschienen ist, eindrucksvoll heraus, suchte er nur so lange Trost, wie er sich daran gehindert sah, die Geschicke seines geliebten Roms mitgestalten zu können.¹⁸

Aus weitaus größerem Zeitabstand, aber keineswegs unvoreingenommen näherte sich Cornelius Nepos dem Karthager Hannibal. Als einen der größten Heerführer des Altertums konnte er ihn würdigen, ohne sich überwinden zu müssen. Je höher er die Begabung des Feldherrn einstuft, der Rom fast zwei Jahrzehnte lang in Atem gehalten hatte, desto heller erstrahlte der Sieg, den Rom über ihn errungen hatte. Dazu brauchte Hannibal nicht so verräterisch überhört zu werden, wie Caesar Critognatus überhörte¹⁹ oder Tacitus Calgacus überhöhen sollte.²⁰ Nur verließ Nepos sich arglos auf die Sprachregelung der Siegermacht, die Hannibal zu einem Erzfeind stempelte, den sein Vater Hamilkar Barkas von Kindesbeinen an zum Hass auf die Römer erzog.

Von dieser Warte aus hatte Polybios die Frage, wer den Zweiten Punischen Krieg zu verantworten habe, ebenso eindeutig wie einseitig entschieden. Träfe seine Sicht der Dinge zu, hätte Hannibal Spanien als Plattform gewählt, um einen Vergeltungskrieg vom Zaun zu brechen, mit dem er den letzten Willen seines Vaters vollstreckte.²¹ Doch hatte Hamilkar Barkas Iberiens Bodenschätze eher ausgebeutet, um Karthagos Schulden für die Kriegskostenentschädigung als um die Schmach des Friedensschlusses, der sie seinem Volk aufgebürdet hatte, tilgen zu können. Wenn er von langer Hand Rache zu üben geplant hätte, hätte er schwerlich eine kriegstüchtige Flotte wiederaufzubauen versäumt.²² Von Hamilkar Barkas bis Hannibal schlugen die Barkiden vielmehr so weit, wie es Rom zuließ, den Kurs ein, ihr Einflussgebiet auf der Iberischen Halbinsel auszuweiten. Hamilkar Barkas verfolgte dieses Ziel vornehmlich mit Waffengewalt, während sein Schwiegersohn und Nachfolger Hasdrubal nicht nur einheimische Stämme unterwarf, sondern auch umwarb. Nicht zuletzt, um ein Zeichen zu setzen, das seinen Versöhnungswillen weithin sichtbar unterstrich, heiratete er die Tochter eines iberischen Stammesfürsten.²³

So wenig wie die nachbarschaftlichen Beziehungen zu den iberischen Stämmen wollte Hasdrubal die völkerrechtlichen Beziehungen zu Rom belasten, wenn er seine Ziele genauso gut auf diplomatischem Wege zu erreichen hoffte. Als Rom 226/225

18 BRINGMANN 2010, 147-150; 153-157; 217; 233 f.; 237; 286.

19 Caes. Gall. 7, 77, 2-16.

20 Tac. Agr. 30-32.

21 Pol. 3, 10, 5 f. und 3, 12, 2-4.

22 Dies gefolgert aus Pol. 3, 33, 14.

23 Diod. 25, 11, 12.

v. Chr. an ihn mit der Bitte herantrat, sich vertraglich zu verpflichten, den Ebro nicht in feindlicher Absicht zu überschreiten, willigte er ein,²⁴ obwohl er damit unterschrieb, ihm nicht in den Rücken zu fallen, während es mit den Kelten in Norditalien, den Insubrern und Bojern, und ihren Verbündeten in den Alpen und an der Rhone, den Gaesaten, Krieg führte.²⁵ Den Preis, förmlich darauf zu verzichten, diese Gelegenheit zu einer Zangenbewegung zu nutzen, zahlte er, weil er aus dem Stillhalteabkommen herauslas, bis zum Ebro frei schalten und nördlich dieser Flussgrenze friedlich Handel treiben zu dürfen. Um so weit vorzurücken, hätte er von Neukarthago, dem Sitz seines Hauptquartiers, überhaupt erst ungefähr 2600 Stadien oder 325 römische Meilen zurücklegen müssen.²⁶

Das gewaltsame Ende, etwa fünf Jahre später von einem Kelten ermordet zu werden, bewahrte ihn davor, sich von den Römern übertölpelt zu sehen. Sein Nachfolger aber, Hamilcars Sohn Hannibal, sollte schon bald erleben, dass das Stillhalteabkommen, das sein Vorgänger getroffen hatte, die Nagelprobe nicht bestand. Kaum hatte Roms Streitmacht die Kelten, die bis tief nach Etrurien vorgedrungen waren, bezwungen,²⁷ entsandte der Senat Unterhändler, die ihm eröffneten, dass Rom sich durch dieses Abkommen keineswegs im Umkehrschluss verpflichtet habe, den Barkiden bis zum Ebro freie Hand zu lassen, sondern sich vorbehalte, einer Stadt wie dem südlich dieses Flusses gelegenen Sagunt notfalls Bündnishilfe zu leisten. Nun, da die Keltengefahr abgewendet war, nutzte Rom es weidlich aus, dass Hasdrubal es versäumt hatte, sich ausdrücklich auszubedingen, südlich des Ebro ungehindert schalten zu dürfen. So, wie Rom die Vertragslage auslegte, hatte Hannibal vielmehr zu gewärtigen, dass es Sagunt zum Pfahl im Fleisch auserkor, um sich südlich des Ebro jederzeit in kriegerische Verwicklungen einmischen zu können.

Aus der Falle, in die sein Vorgänger Hasdrubal getappt war, suchte sich Hannibal mit dem Befreiungsschlag herauszuwinden, dass er im Namen seines Volkes bestritt, an den Feldherrnvertrag vom Jahr 226/225 v. Chr. gebunden zu sein. Doch hinkte der Vergleich, den er zog, als er ins Feld führte, das römische Volk habe ja auch den Feldherrnvertrag verworfen, den Lutatius Catulus 241 v. Chr. mit Hamilkar Barkas als karthagischem Verhandlungsführer geschlossen habe.²⁸ Den Vorbe-

24 Pol. 2, 13, 7; 3, 6, 2; 3, 15, 5; 3, 27, 9; 3, 29, 3; 3, 30, 3.

25 Pol. 2, 22, 1; 2, 22, 10 f. und 2, 34, 2.

26 Pol. 3, 39, 6.

27 Pol. 2, 22, 1 – 35, 3.

28 Pol. 3, 21, 1 f.

halt, dass dieser Vertrag nur in Kraft trete, wenn die Mehrheit der Zenturien ihm zustimme, hatte Lutatius Catulus damals eigens ausgehandelt.

Die Kriegsschuld so einseitig auf Hannibal abwälzen konnte die Siegermacht freilich nur mit den beiden Winkelzügen, sich auf den Geist, nicht den Buchstaben des Friedensschlusses vom Jahr 241 v. Chr. zu berufen und schon die karthagische Rechtsauffassung, das Ebro-Abkommen vom Jahr 226/225 v. Chr. für nichtig zu erklären, als vorsätzlichen Vertragsbruch zu werten.²⁹ In Wahrheit verstieß Hannibal weder gegen den älteren Vertrag, als er im Herbst 219 v. Chr. Sagunt einnahm, noch gegen den jüngeren, als er im Sommer 218 v. Chr. den Ebro überschritt.³⁰ Der Vorfrieden, den Lutatius Catulus mit Hamilkar Barkas vereinbart hatte, sah nur den völkerrechtlichen Schutz aller damaligen, nicht auch aller künftigen Verbündeten vor, und über den Ebro rückte Hannibal erst vor, nachdem die römischen Unterhändler mit den Konsuln des Vorjahres an der Spitze dem karthagischen Rat der Alten den Krieg erklärt hatten.

Das Bild vom jugendlichen Heißsporn, der aus früh anerzogenem, schon im Kindesalter beedeten Hass Karthago in den Krieg treibt, zeichnete die von der römischen Sicht geprägte Geschichtsschreibung in verdächtig grellen Farben.³¹ In Wahrheit stimmte Hannibal alle seine Schritte mit der karthagischen Staatsführung ab und kam sie wiederum der Genugtuungsforderung, ihn als Kriegstreiber an Rom auszuliefern, aus gutem Grund nicht nach. Selbst wenn sie ihren Heerführer gegen einen anderen ausgewechselt hätte, hätte sie die Kriegsgefahr noch immer nicht abgewendet. Solange Rom darauf beharrte, durch das Stillhalteabkommen, das es mit Hasdrubal getroffen hatte, in seiner Handlungsfreiheit nicht im Geringsten eingeengt zu sein, hätte es immer wieder Anlässe suchen und finden können, südlich des Ebro in karthagisches Hoheitsgebiet einzurücken.

Selbstverständlich lohnt es sich gleichwohl, Hannibals Lebensweg in den Bahnen zu verfolgen, in denen Cornelius Nepos ihn Schritt für Schritt bis zum Freitod nachzeichnet. Kritisch gelesen sein wollen schließlich auch römische Geschichtsschreiber vom Rang eines Sallust oder Tacitus.

Vom stilistischen Standpunkt bietet sich Sallust mit seinem *Catilina* nur sehr bedingt zum Einstieg an, weil er in der Absicht, seinem großen Vorbild Thukydides so weit wie möglich nachzueifern, seine Sprache mit älterem Wortgut anreicherte, das in seinem Auftrag der hochangesehene Philologe Lucius Ateius gesammelt

29 FLACH/SCHRAVEN 2007, 164 und 178.

30 So jedoch Pol. 3, 27, 7 f. und 3, 28, 2.

31 Pol. 3, 15, 5-9.

hatte.³² Vom Inhaltlichen her besticht zwar sein modern anmutender Ansatz, eine Zeiterscheinung wie Catilina und seinen Putschversuch in die Lawine verheerender Umwälzungen einzuordnen, die Sulla mit seiner zur Willkür entarteten Machtausübung losgetreten hatte. Davon sollte sich der Leser aber nicht blenden lassen. Als ein zweiter Thukydides ist Sallust nur mit erheblichen Vorbehalten zu betrachten. Wählte er sich auch seinen Stoff nach der Kinesis als Gradmesser und Richtschnur, so zeigte er sich doch davon geprägt und geleitet, dass sich mittlerweile die Blickrichtung verschoben hatte. Während Thukydides die Größe der Kinesis aus nüchternen Überlegungen gefolgert und an der zahlenmäßigen Stärke des Truppenaufgebots abgelesen hatte, schwelgte die dramatische Geschichtsschreibung des Hellenismus in dem Auf und Ab des Handlungsablaufs, den jähen Umbrüchen der Machtverhältnisse und plötzlichen Wechseln des Kriegsglücks. Je bewegter das Geschehen verlief, desto eher schien es vom schriftstellerischen Standpunkt ihrer markantesten Vertreter zu lohnen, sich mit seinem Hergang zu beschäftigen.

Diesen Einflüssen öffnete sich Sallust zwar nicht so weit wie die griechischen und römischen Vorläufer, die ihre Leser nicht nur belehren und erziehen, sondern unterhalten, fesseln und aufwühlen wollten, aber doch weiter, als es sich mit den Eigengesetzen und Ansprüchen einer der Wahrheitstreue verpflichteten Gattung wie der Geschichtsschreibung vertrug. Obwohl er sich auf das Entschiedenste zu ihrem obersten Gebot, der Wahrhaftigkeit, bekannte, verteufelte er Catilina zu einem gewissenlosen Schurken und langfristig planenden Drahtzieher, den Sullas schlimmes Beispiel dazu anspornte, eine Verbrecherlaufbahn einzuschlagen, die er mit seiner Machtergreifung zu krönen gedachte, und bauschte er seinen überhasteten, schlecht vorbereiteten Putschversuch zu einem schicksalhaften Ereignis auf, das den römischen Staat in seinen Grundfesten erschütterte. Die Farben und Grundzüge dieses Zerrbildes stellte er sich zum großen Teil aus den Reden zusammen, in denen Cicero Catilina im Wahlkampf befehdet oder sich selbst als Retter des Vaterlandes beweihräuchert hatte. Unter diesen Vorzeichen erfüllt er ihm, ohne geradezu auf eine Verewigung seines Nachruhms abzuzielen oder gar seinen Stilgeschmack zu teilen, nach seinem gewaltsamen Tod wenigstens bis zu einem gewissen Grad den Wunsch, den ihm Poseidonios zu seinen Lebzeiten höflich abgeschlagen hatte.³³

So vorzugehen, glaubte Sallust mit dem Versprechen, über Catilinas Umsturzversuch „so wahrheitsgetreu wie möglich“³⁴ zu berichten, und seinem Anspruch, den

32 Suet. *gramm.* 10.

33 Cic. *Att.* 2, 1, 2.

34 Sall. *Catil.* 4, 3.

Kopf „von Hoffnung, Furcht und den Parteiungen des Staates frei“³⁵ zu haben, überzeugend vereinbaren zu können. Legte er auch dem Konsul, der seinen Sieg über Catilina so ruhmredig überhöht hatte, keine Staatsrede in den Mund, so erwies er diese Ehre doch den Wortführern beider Lager, die er in seiner Synkrisis nicht ohne Grund auf eine Stufe stellte. Mit seinem hochachtungsvollen Vergleich ihrer grundverschiedenen Gesinnungen verdienten Caesar und Cato schon deswegen herausgehoben zu werden, weil sie in der Senatssitzung vom 5. Dezember des Jahres 63 v. Chr. den Meinungsstreit über die Rechts- und Ermessensfrage, wie mit den fünf im Staatsgefängnis eingekerkerten Catilinariern zu verfahren sei, auf eine höhere Ebene als die Vorredner gehoben hatten. Von Parteigeist frei, wie er sich zu fühlen beteuerte, hielt er die Waage so genau im Gleichgewicht, dass kein Leser ihm hätte nachsagen können, das Pendel habe zur popularen oder optimistischen Seite ausgeschlagen. Voreingenommen zeigte er sich nur gegenüber Catilina, dem Haupt der Verschwörung, der ihm als Staatsfeind jenseits der beiden Parteien zu stehen schien, die sich im letzten Jahrhundert der römischen Republik um Macht und Einfluss stritten. Um ihn zur Ausgeburt einer verkommenen Gesellschaft stempeln zu können, deren Niedergang er seit Sullas Gewaltherrschaft stetig fortschreiten sah, verwob er, ohne den nötigen Abstand zu durchsichtigen Auswüchsen des Wahlkampfes zu wahren, die vielen Gerüchte, Lügen, Halbwahrheiten und Verleumdungen, deren sich Catilina um die Mitte der sechziger Jahre zu erwehren hatte, zu dem Gespinst einer beinahe lückenlosen Verbrecherlaufbahn.

Weniger durch eigenes Verschulden oder lebenszeitbedingte Voreingenommenheit als durch die Abschottung des kaiserlichen Hofes und Geheimhaltung seiner chronique scandaleuse weckt hingegen Tacitus Zweifel an seiner Zuverlässigkeit und Glaubwürdigkeit. Wie der frühkaiserzeitliche Vorläufer, auf den er im Vorwort seiner *Historien* und Cassius Dio ein gutes Jahrhundert später im 53. Buch seiner *Römischen Geschichte* zurückgriffen,³⁶ sah er durch den fehlenden Einblick in die Vorgänge, die sich hinter den Kulissen abspielten, die Wahrheitsfindung erschwert. Das Grundübel nannte er mit „*inscitia rei publicae ut alienae*“, zu Deutsch: „Unkenntnis des Staates, als sei es [nicht der eigene, sondern] ein fremder“, ebenso kurz wie treffend beim Namen. Diesem Übel beizukommen, verwehrten ihm die Rahmenbedingungen des Prinzipats. Den Folgen der mit der Münze der Freiheit erkaufte Befriedung des öffentlichen Lebens konnte er sich so wenig entziehen wie seine Vorläufer und Nachfolger. Nicht zu Unrecht warf Napoleon ihm vor, „überhaupt

35 Sall. *Catil.* 4, 2.

36 Vgl. Tac. *hist.* 1, 1, 1 und Cass. Dio 53, 19, 1-5.

nicht genügend in die Entwicklung der Ursachen und inneren Triebkräfte der Ereignisse eingedrungen zu sein“.³⁷ Mag sich auch sein „Korpsgeist“ dagegen gesträubt haben, in den römischen Kaisern „die schrecklichen Ungeheuer“ zu erblicken, „die uns Tacitus geschildert hat“,³⁸ so ist doch nicht zu bestreiten, dass Napoleon sich auch aus sachlichen Gründen dazu herausgefordert fühlen durfte, „diese grämliche, sich in Mutmaßungen ergehende Einbildung“ abzulehnen.³⁹ Nur stellte er nicht gebührend in Rechnung, wie schwer „das Geheimnis der Handlungen und ihrer wechselseitigen Verkettung“ zu durchschauen war.⁴⁰ Auch ein Caesar, den zu lesen er empfahl, hätte oft im Dunkeln getappt, hätte er schon mit der „*inscitia rei publicae ut alienae*“ kämpfen müssen.

Wie sich auswirkte, ob einem Schriftsteller, der sich mit den Herrschern des julisch-claudischen Hauses befasste, der Einblick in die abgeschirmte Welt des kaiserlichen Palastes vergönnt oder verwehrt war, verdeutlichen als anschaulichste Beispiele zwei beweiskräftige Stichproben: Während Tacitus die beiden gängigen Meinungen nachsprach, Nero habe sich als Dichterling mit fremden Federn geschmückt⁴¹ und Augustus einen Finsterling wie seinen schwerblütigen Stiefsohn Tiberius nur aus dem eigensüchtigen Beweggrund zu seinem Nachfolger aufgebaut, dass sein eigener Nachruhm um so heller erstrahle,⁴² entlarvte sein Zeitgenosse Sueton die eine wie die andere Ansicht als Vorurteil. Dank des Aufstiegs, dass Hadrian ihn zum Leiter seiner Kanzlei, des Geschäftsbereichs ab *epistulis*, befördert hatte, sah Sueton sich in die Lage versetzt, sich auf die eigenen Augen statt auf böse Zungen zu verlassen. Diesen Vorteil nutzte er dazu, auf zuverlässigere Quellen und beweiskräftigere Zeugnisse zurückzugreifen. „Nero“, so stellt er in Kapitel 52 der *Vita* klar, „verfasste gern und ohne Mühe Gedichte und gab nicht, wie einige glauben, fremde als eigene aus. Es gelangten Schreibtafeln und Hefte mit einigen sehr bekannten, von seiner Hand geschriebenen Versen in meine Hände. Auf diese Weise war leicht festzustellen, dass sie nicht entlehnt oder nach Diktat übernommen, sondern durchaus wie von einem, der selbst denkt und schafft, eingetragen waren. So vieles war darin getilgt, durchgestrichen und darübergeschrieben.“

37 Napoleon in seinem Gespräch mit Goethe und Wieland, wiedergegeben bei SUPHAN 1894, 22.

38 Napoleon in demselben Gespräch, nach RAMORINO 1898, 106, Anm. 125, gespiegelt in der Äußerung des französischen Diplomaten Cacault, in: WELSCHINGER 1914, 179.

39 Napoleon im Jahr 1812 im Gespräch mit seinem Feldadjutanten, dem Grafen Narbonne, nach VILLEMMAIN 1854, 108.

40 Napoleon im Jahr 1808 in Erfurt, zitiert bei SUPHAN 1894, 22.

41 Tac. *ann.* 14, 16, 1.

42 Tac. *ann.* 1, 10, 7; vgl. Cass. Dio 56, 45, 3.

Genauso entschieden tritt Sueton der Nachrede entgegen, Augustus habe seinen Nachruhm dem Staatswohl übergeordnet, als er sich Tiberius zu seinem Nachfolger wählte. Während Tacitus und Cassius Dio mit keinem Wort andeuten, dass sie dem Geschichtsschreiber misstrauten, der sie in seinem zwiespältigen Nachruf auf Augustus, seinem „Totengericht“, aufgegriffen hatte,⁴³ führt er zum Beweis des Gegenteil mehrere Briefe aus dem Schriftwechsel des kaiserlichen Nachlasses an, in denen Augustus seinen an Kindes Statt angenommenen Stiefsohn Tiberius in den höchsten Tönen lobte und seiner herzlichen Zuneigung versicherte.

Das Zerrbild vom Tyrannen Tiberius, der seine wahre Natur mit dem Ende eines jeden Gegenspielers oder Mahners, der ihn hätte hemmen können, immer offener enthüllte, rückte Sueton freilich so wenig zurecht wie Tacitus oder Cassius Dio. Dieses Bild hatte schon zu Lebzeiten des zwar befähigten, aber gründlich missverstandenen Kaisers Gestalt zu gewinnen begonnen, der das Erbe, das er als Nachfolger des Augustus antrat, so freudlos verwaltete. Schon als dem Senat in einer seiner Gerichtssitzungen vom Frühjahr 32 n. Chr. das Schreiben verlesen wurde, mit dem Tiberius, wenn auch nur zaghaft, die Flut von Hochverratsprozessen einzudämmen versuchte, die der Sturz seines machtbesessenen Gardepräфекten Sejan ausgelöst hatte, hatte sich – nach Tac. *ann.* 6, 6 und Suet. *Tib.* 67, 1 zu schließen – in seinen Reihen die krasse Fehleinschätzung verbreitet, in der Briefeinleitung: „Was soll ich euch schreiben, Senatoren, oder wie soll ich schreiben, oder was soll ich in diesem Augenblick auf keinen Fall schreiben? – Wenn ich es weiß, sollen mich die Götter und Göttinnen schlimmer zugrunde richten, als ich mich Tag für Tag zugrunde gehen fühle,“ brächen sich die Gewissensqualen eines seiner selbst überdrüssigen Tyrannen Bahn. Dieses Vorurteil über einen Herrscher, der sich redlich um eine vertrauensvolle Zusammenarbeit mit dem Senat bemühte hatte, aber letztlich an dem Misstrauen seiner ihn der Verstellung verdächtigenden Mehrheit gescheitert war, verstetigte sich seit seinem Tod, als in Wort und Schrift „mit frischen Hassgefühlen“⁴⁴ über ihn Gericht gehalten werden konnte. So weit fand Tacitus den Stoff, den er in den ersten sechs Büchern seiner *Annalen* zu einem Drama in fünf Akten gestaltete, in seinen Grundzügen bereits vorbehandelt. Von persönlichen Beweggründen oder Erfahrungen voreingenommen zu sein, konnte er zwar guten Gewissens verneinen. Seine erklärte Absicht, die Staatsführung der Nachfolger des Augustus „ohne Groll und Parteinahme“ darzustellen, bewahrte ihn aber nicht vor der Ohnmacht, zu der ihn die „*insectia rei publicae ut alienae*“ verurteilte. Was half

43 Suet. *Tib.* 21, 2-7.

44 So Tac. *ann.* 1, 1, 3.

die richtige Diagnose, dass sich, zog ein Thronwechsel einen Kurswechsel nach sich, mit dem einher der Nachfolger das Urteil über den Vorgänger freigab, in der vornehmlich senatorischen Geschichtsschreibung „frische Hassgefühle“ entluden, wenn zur richtigen Therapie der Einblick in den Staat im Staate fehlte?

Weitaus eindrucksvoller als in seinen Geschichtswerken konnte Tacitus sein tiefeschürfendes Geschichtsbewusstsein und Zeitverständnis in seinem *Dialogus* zeigen und entfalten. In dieser dritten seiner kleineren Schriften setzt er sich mit der Frage auseinander, weshalb die Redekunst von der späten Republik zur frühen Kaiserzeit zusehends verfiel.⁴⁵ Wirft er mit ihr auch keine neue Frage auf, so erörtert er sie doch mit einem neuen Ergebnis, mit dem er die richtige Antwort findet. Dank seines ausgeprägten Geschichtsbewusstseins tiefgründiger als seine Vorgänger, deckt er erst auf, dass der Verfall der römischen Beredsamkeit letztlich von der Befriedung des öffentlichen Lebens herrührte, beugt er sich der Einsicht, dass ihr Niedergang zu dem Preis gehörte, der für die Segnungen des Prinzipats zu entrichten war. Diese Erkenntnis verhilft ihm dazu, den klassizistischen Standpunkt zu überwinden, den Quintilian als Wortführer des Ciceronianismus der flavischen Zeit in seinem Handbuch über die Rednerausbildung und seiner – leider verschollenen – Abhandlung über die Ursachen des Verfalls der Beredsamkeit verfocht,⁴⁶ auf die er in seinem Leitfaden verschiedentlich verweist.⁴⁷ Während Quintilian ihren Niedergang darauf zurückgeführt hatte, dass die Redner nicht mehr so erzogen und ausgebildet wurden, wie es Cicero vom vollkommenen Redner, dem orator in des Wortes anspruchsvollster Bedeutung, gefordert hatte, dringt Tacitus zur historisch-soziologischen Wurzel dieses tiefgreifenden Wandels vor. Durch die Schlussrede, die er seinem Lehrer Maternus in den Mund legt, stellt er klar, dass ihr fortschreitender Verfall auch dann nicht mehr aufzuhalten ist, wenn der Redner seinen Stil den Rahmenbedingungen der Kaiserzeit anpasst. Denn er bedenkt, dass der Redner ebenso wie der Feldherr zu den größten Leistungen in den Zeiten beflügelt wurde, in denen er den größten Ruhm ernten und den größten Einfluss zu gewinnen vermochte, stellt in Rechnung, dass die größten Begabungen am besten gediehen, als sie sich am ungehemmtesten entfalten konnten, erkennt, dass sie verkümmern mussten, seitdem die politischen wie auch die gerichtlichen Streitigkeiten abebbten und das Meiste

45 Tac. *dial.* 1, 1.

46 Zu der Frage, welche Ansichten Quintilian in der verschollenen Schrift *De causis corruptae eloquentiae* vertreten hatte, noch immer grundlegend August REUTER 1887.

47 Quint. *inst.* 2, 4, 41 f.; 5, 12, 17-21; 8, 3, 57 f.; 8, 6, 76.

nicht mehr auf dem Forum vor einer begeisterungsfähigen Menge, sondern in kleinem Kreis hinter verschlossener Tür verhandelt und entschieden wurde.

Dafür hatte Quintilian sich den Blick verstellt, weil er die Entwicklung, die ihm die römische Redekunst genommen zu haben schien, losgelöst von ihren geschichtlichen Voraussetzungen betrachtet hatte. Über diesen Stand kam auch der jüngere Plinius, sein ehemaliger Schüler, nie hinaus. Dass die beim Hundertmännergericht anhängigen Verfahren eintönig und freudlos verliefen, verhehlte er sich so wenig wie Tacitus.⁴⁸ Doch führte erst Tacitus auf den frühkaiserzeitlichen Befriedigungsprozess zurück, dass vor Gericht wie auch sonst kaum noch bedeutende Reden gehalten wurden, stellte er erst in diesen größeren Rahmen, dass sich die Anwälte nicht mehr so wirkungsvoll in Szene setzen konnten wie zu Ciceros Zeiten.⁴⁹ Während er erkannte, dass sich die Gerichtsrede nach Länge, Form und Inhalt dem Zwang der Zeitumstände beugen musste, stritt Plinius mit einem „gebildeten und bewanderten Menschen“ darüber, ob er sich Cato und die Gracchen oder Cicero, Asinius Pollio und Caesar zum Vorbild nehmen solle, wenn er vor Gericht als Anwalt auftrete.⁵⁰

Doch nicht nur mit dem Ciceronianismus, auch mit Cicero selbst setzt sich Tacitus in seinem *Dialogus* als Historiker auseinander.⁵¹ Höflich in der Form, in der Sache aber hart geht er mit ihm ins Gericht, wenn er die „bedeutende und bemerkenswerte Beredsamkeit“ der ausgehenden Republik zum „Zögling einer Schrankenlosigkeit“ erklärt, die nur Dummköpfe Freiheit nennen könnten: „[...] sed est magna illa et notabilis eloquentia alumna licentiae quam stulti libertatem vocabant.“⁵² Keinem Leser, der sich daran erinnerte, dass Cicero in seinem *Brutus* die Beredsamkeit als „pacia [...] comes“ und „bene constitutae civitatis quasi alumna“ pries,⁵³ konnte entgehen, wie heftig ihm Tacitus widerspricht, wenn er erklärt, sie sei eine Begleiterin von Putschen und entstehe in zerrütteten, nicht in wohlgeordneten Staaten.⁵⁴ Auf das Zeitalter, in dem sie sich am ungehemmtesten entfalten konnte, blickt er mit den gleichen Vorbehalten zurück wie auf die Staatsverfassung, auf deren Boden sie am üppigsten gedieh. Während Cicero die Staatsform, die er als Zeitzeuge kannte und bejahte, in *De re publica* zu einer Mischverfassung verklärte, ficht er

48 Plin. *epist.* 2, 14; vgl. Tac. *dial.* 38, 1 f.

49 Tac. *dial.* 38 f.

50 Plin. *epist.* 1, 20.

51 Dazu eingehender KÖSTERMANN 1930, 415-421 und BRINGMANN 1970, 173 f.

52 Tac. *dial.* 40, 2.

53 Cic. *Brut.* 45.

54 Tac. *dial.* 40, 2.

dieses Urteil aus dem Zeitabstand von einundeinhalb Jahrhunderten mit den Worten an, dass sich die Mischverfassung leichter loben als verwirklichen lasse.⁵⁵

Zu einem Schlusswort zusammengefasst, in das alle diese Überlegungen und Beobachtungen einmünden, steht am Ende das Plädoyer, Cornelius Nepos wieder als Schulautor in Betracht zu ziehen, dem ein Stammplatz gebührt. In dem Lesebuch *Römisches Erbe* finden sich Caesar mit seinen *Erinnerungen über den Gallischen Krieg*, Sallust mit seiner Einzeldarstellung über Catilinas gescheiterten Staatsstreich, Sueton mit seinen *Caesarenviten* und Tacitus mit seinen beiden großen Geschichtswerken und seinem Streitgespräch über die Ursache des Verfalls der römischen Redekunst aus guten Gründen durch Textbeispiele vertreten, so trefflich es sich auch über die Auswahl der Auszüge streiten ließe.⁵⁶ Doch warum nicht Cornelius Nepos wenigstens mit Proben aus seinen Lebensbeschreibungen des Römers Atticus oder des Karthagers Hannibal? Mit Vorbehalten müssen alle Darstellungen geschichtlicher Ereignisse und Gestalten gelesen werden. Nur der *Dialogus* des Tacitus kann ohne Abstriche als Muster- und Meisterstück hoher Sprachkunst und tiefen Einblicks in die engere Wahl gezogen werden. Die Schlussrede, die er seinem Lehrer Maternus in den Mund legt, gibt auf die Streitfrage, wovon der Niedergang der römischen Beredsamkeit herrührte, eine noch heute gültige Antwort.

55 Tac. *ann.* 4, 33, 1.

56 Vgl. VOIT/BENGL 1958, 42-49 für Sallust, 50-57 für Caesar, 239-265 für Tacitus und 159-165 für Sueton.

Literaturverzeichnis

- Klaus BRINGMANN, „Aufbau und Absicht des taciteischen ‚Dialogus de oratoribus‘“, in: *Museum Helveticum* 27 (1970), 164–178.
- , *Cicero*, Darmstadt 2010.
- C. *Julius Caesar, Der Gallische Krieg, lateinisch-deutsch, herausgegeben und übersetzt von Georg DORMINGER*, München³ 1973.
- Karl CHRIST (Hg.), *Hannibal, (Wege der Forschung – 371)*, Darmstadt 1974.
- Cornelius Tacitus, Dialogus de oratoribus. Streitgespräch über die Redner, eingeleitet, herausgegeben, übersetzt und erläutert von Dieter FLACH*, Stuttgart 2005.
- Dieter FLACH / Christine SCHRAVEN, „Die Frage der Kriegsschuld im Wandel der völkerrechtlichen Beziehungen zwischen Rom und Karthago“, in: *Rheinisches Museum für Philologie* 150 (2007), 134–178.
- Gaius Sallustius Crispus, De Catilinae coniuratione. Catilinas Verschwörung, eingeleitet, herausgegeben, übersetzt und erläutert von Dieter FLACH*, Stuttgart 2007.
- Clyde R. JEFFORDS, „Nepos and Roman Praise of Hannibal“, in: *The Classical Journal* 16 (1920/1921), 432.
- Erich KÖSTERMANN, „Der taciteische Dialogus und Ciceros Schrift *De re publica*“, in: *Hermes* 65 (1930), 396–421.
- Hartmut LEPPIN, „Atticus – zum Wertewandel in der späten römischen Republik“, in: Jörg SPIELVOGEL (Hg.), *Res publica reperta. Zur Verfassung und Gesellschaft der römischen Republik und des frühen Prinzipats. Festschrift für Jochen Bleicken zum 75. Geburtstag*, Stuttgart 2002, 192–202.
- Felice RAMORINO, *Cornelio Tacito nella storia della coltura*, Mailand 1898.
- August REUTER, *De Quintiliani libro qui fuit de causis corruptae eloquentiae*, (Diss.), Breslau 1887.
- Bernhard SUPHAN, „Napoleons Unterhaltungen mit Goethe und Wieland und Fr. v. Müllers Memoire darüber für Talleyrand“, in: *Goethe-Jahrbuch* 15 (1894), 20–30.
- M. VILLEMMAIN, *Souvenirs contemporains d'Histoire et de Littérature*, Paris 1854.
- Ludwig VOIT / Hans BENGL, *Römisches Erbe. Ein Lesebuch lateinischer Literatur. Mit einer kulturgeschichtlichen Betrachtung römischer Kunstwerke von Heinz KÄHLER*, München 1958.
- Henri WELSCHINGER, *Tacite et Mirabeau*, Paris 1914.
- Hans ZIEGLER, *Titus Pomponius Atticus als Politiker*, (Diss. München), New York 1936.

Boris Dunsch

Historia magistra vitae?

Zu einer Debatte zwischen Nepos und Cicero

Einleitung

Das freundschaftliche Verhältnis zwischen Nepos und Cicero hat in der bisherigen Forschung im Allgemeinen noch weniger Interesse erregt als das zwischen Nepos und Catull.¹ Ein Grund dafür ist wohl vor allem, dass Nepos seit dem ausgehenden 19. und bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts oft ein geringer Stellenwert als Autor wie auch als intellektueller Persönlichkeit zugeschrieben wurde. Es schien kaum vorstellbar, dass namhafte literarische Größen wie Cicero die nähere Bekanntschaft mit einem, so das Vorurteil, eher mediokren Intellekt, uninspirierten Denker und mittelmäßigen Stilisten gesucht und gepflegt haben könnten.²

Im Folgenden soll jedoch gezeigt werden, dass vielmehr von einem intensiven Austausch von Nepos mit bedeutenden Autoren seiner Zeit, und so eben auch zwischen Cicero und Nepos, auszugehen ist, ganz abgesehen von der Beziehung zwischen Atticus und Nepos, die in dieser Arbeit jedoch nicht eingehend thematisiert wird.³ Schon aus den wenigen uns noch erhaltenen Resten dieses Austauschs werden die Umrisse eines ganz anderen Nepos, eines „homme de lettres“⁴ mit Sinn für die

1 Zum Verhältnis von Nepos und Catull vgl. DUNSCH 2012a und STEM 2012, 91-95. Zu Cicero und Nepos vgl. z.B. ALFONSI 1950 und 1956, 41-50, TAYLOR 1964, HOLLAND 1979, 88-100 (spekulativ; mit einem Fokus auf beider Verhältnis zu Lukrez), GEIGER 1985, HOLZBERG 1989, 25 f., ANSELM 2004, 28 f., sowie STEM 2012, 61-83.

2 Einen Überblick über wichtige Positionen gibt SCHWINDT 2000a, 123, Anm. 465, auch zu Nepos' Rehabilitation; vgl. auch MARTÍN FERREIRA 2005 und PRYZWANSKY 2009/10 und den Forschungsbericht von Joachim Klowski im vorliegenden Band, S. 284 f. mit Anm. 75.

3 Vgl. dazu jetzt den guten Überblick bei STEM 2012, 55-61.

4 Diese treffliche Charakterisierung gibt Klowski in BOCKISCH/KLOWSKI 2006, 6; vgl. auch GRATWICK 2002, 307 („established man of letters“) und FORDYCE 1961, 87 („a figure in the world of letters“). Dieser Beurteilung schließt sich die vorliegende Untersuchung an, die zuerst im Jahr 2009 in Vortragsform präsentiert und seitdem weiter ausgearbeitet wurde. Es ist erfreulich, dass mit

literarische und kulturelle Avantgarde seiner Zeit,⁵ deutlich sichtbar. Über seine vielfältigen Aktivitäten lassen sich nur noch mehr oder weniger plausible Vermutungen anstellen. So soll er nach einer in der Forschung geäußerten Ansicht der Herausgeber von Ciceros zu Lebzeiten unpubliziert gebliebenem Dialog *De legibus* gewesen sein. Auch an die postume Herausgabe der Gedichte Catulls durch Nepos hat man bisweilen gedacht. Wieder andere sehen in ihm den Herausgeber der Atticusbriefe Ciceros⁶ und möglicherweise auch eines Teils seiner Reden.⁷ Nicht zuletzt eine Stelle in einem Brief Frontos an Mark Aurel (*ep. ad M. Caes.* 1, 7, 4 = p. 15, 16-17 van den Hout), in der von Werken Ciceros die Rede ist, die „aut a Domitio Balbo descripta aut ab Attico aut Nepote“ vorlägen, hat immer wieder zu in ähnliche Richtung gehenden Vermutungen geführt, die Nepos mit der Herausgabe zumindest der Briefe in Verbindung gebracht haben; zu diesen Spekulationen, so verführerisch sie sein mögen, sollte allerdings skeptischer Abstand gehalten werden.⁸

Im Kontext dieses intellektuellen Austauschs ist auch die Diskussion zu verorten, die von Nepos und Cicero über die Bedeutung und die ästhetischen sowie erkenntnistheoretischen Implikationen historiographisch-biographischen Schreibens geführt wurde, wie sie anhand der erhaltenen Zeugnisse wenigstens in Umrissen wiederhergestellt werden kann. Es geht daher im Folgenden um die Rekonstruktion eines geistigen Austauschs, einer intellektuellen Debatte zwischen befreundeten Autoren und die Situierung ihrer Diskussionen in den Kontext ihrer Zeit.

STEM 2012 mittlerweile eine weitere positive Einschätzung von Nepos' Können und Innovationskraft vorliegt.

- 5 Zur „stupenden Modernität“ und der auf „jede geschichtsphilosophische Konstruktion“ verzichtenden „seriell strukturierten ‚Geschichtsschreibung‘“ des Nepos vgl. SCHWINDT 2000a, 137 mit Anm. 511 sowie auch HOLZBERG 1989, 25: „Ein wichtiges Verdienst dieses Autors besteht bereits darin, sich einer für den Literaturbetrieb der späten Republik charakteristischen Strömung angeschlossen zu haben, die besonders intensiv danach strebte, der römischen Dichtung und Prosa neue Gattungen zu erschließen; die Autoren Catull, Lukrez, Cicero, Varro und Sallust, die hier neben Nepos vorrangig zu nennen sind, dürfen ja teils mit Sicherheit zu seinen persönlichen Freunden gezählt werden, teils ist seine Bekanntschaft mit ihren literarischen Innovationen erwiesen.“
- 6 DUNSCH 2012a, 37 f. mit Angabe weiterer Literatur; mit Bezug auf das Briefcorpus besonders optimistisch hinsichtlich des Umfangs der Herausgebere Tätigkeit des Nepos GRATWICK 2002, 307 mit Anm. 10.
- 7 Vgl. MCDONNELL 1996, 486.
- 8 Spekulativ u.a. TAYLOR 1964, 681, HOLLAND 1979, 88, GEIGER 1985, 270; skeptisch z.B. ALFONSI 1956, 50-52, WIRTH 1994, 3 mit Anm. 17; klärend und äußerst skeptisch MCDONNELL 1996, 477-482.

Historia magistra vitae – ein Topos antiker Geschichtstheorie

Der Austausch zwischen Nepos und Cicero manifestiert sich nicht zuletzt an der vor allem unter dem von Cicero geprägten Schlagwort der historia als magistra vitae bekannten und für die Rechtfertigung der Gattungen Historiographie und Biographie zu allen Zeiten immer wieder herangezogenen und für das Selbstverständnis dieser Gattungen zentralen Frage nach dem Nutzen, den die Beschäftigung mit der Geschichte einzelner Personen oder auch ganzer Völker für den Menschen haben kann.⁹ Es ist erwartbar, dass mit dem didaktischen Anspruch oft ein Anspruch auf politische Wirksamkeit verknüpft wurde.¹⁰

Der Hauptnutzen und die wesentliche Bedeutung der Geschichtsschreibung, sei sie nun auf die großen, über das Einzelereignis ausgreifenden Kausalitäten hin orientiert, wie es etwa das Werk des Thukydides war, oder aber eher am Einzelereignis ausgerichtet und an auf einzelne Personen bezogenen Details interessiert, besteht nach einer in der Antike weit verbreiteten Auffassung in der Vermittlung von Handlungswissen. Wegen der vor allem, aber nicht nur, von peripatetischen Theoretikern vertretenen Ansicht, es gebe einen engen Zusammenhang von ἦθος und πράξις,¹¹ wird die Vermittlung von Handlungswissen oft in Form der Moraldidaxe realisiert, also in der Vermittlung von Wissen über moralisch akzeptiertes bzw. doch immerhin noch akzeptables Handeln. In Hinblick auf die Moraldidaxe stellt sich sogleich die grundsätzliche Frage, ob man denn aus der Beschäftigung mit der Geschichte überhaupt etwas lernen kann – und wenn ja, was.

An dieser einfach zu formulierenden, aber nur schwer zu beantwortenden Frage scheiden sich seit jeher die Geister.¹² Für Hegel scheint z.B. festzustehen, dass man aus der Geschichte nichts lernen könne, oder doch nur eine Sache, wie er gegen Anfang seiner *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte* (1837) feststellt:

Man verweist Regenten, Staatsmänner, Völker vornehmlich an die Belehrung durch die Erfahrung der Geschichte. Was die Erfahrung aber und die Geschichten lehren, ist dieses, daß Völker und Regierungen niemals et-

9 Zum Topos des Nutzens der Historiographie vgl. die von HERKOMMER 1968, 128-131 zusammengestellten antiken Äußerungen. Zur didaktischen Zielsetzung vgl. überdies HOSE 1994, 29-39 mit entsprechenden Stellen.

10 Hierzu HOSE 1994, 39-52.

11 Vgl. HOLZBERG 1989, 18.

12 Vgl. u.a. in jüngerer Zeit (in Auswahl): KEBLER 1981, VEYNE 1990, 104-127, KOSELLECK 1995, MÜNCH 2001, HÖLSCHER 2003, 35-56.

was aus der Geschichte gelernt und nach Lehren, die aus derselben zu ziehen gewesen wären, gehandelt haben.¹³

In dieser pointiert-humorvoll ausklingenden Formulierung bleibt der Begriff des Lernens diffus und wird geradezu selbstwidersprüchlich verwendet. Hegel scheint davon auszugehen, dass man aus Geschichte und Erfahrungen Lehren ziehen könne, dass es aber niemand jemals getan habe. Doch wäre hier zunächst zu fragen, ob es wirklich grundsätzlich unmöglich ist, aus Geschichte etwas zu lernen. Die Behauptung jedenfalls, dass kein empirisches Subjekt jemals aus Geschichte Lehren gezogen habe, spricht logisch weder gegen noch für die Annahme, dass dies nicht doch möglich sein könnte.

Für eine fundierte Diskussion der Frage, ob man oder ob man nicht aus Geschichte etwas lernen könne, ist von zentraler Bedeutung, ob man überhaupt zu konzedieren bereit ist, dass es prinzipiell möglich ist, aus irgendwelchen Erfahrungen etwas zu lernen, und, falls man dies zugesteht, welchen Stellenwert man den aus solchen Erfahrungen gewonnenen Erkenntnissen zubilligen möchte. Eine zurückhaltende Position werden hierbei diejenigen einnehmen, die feststellen, dass der Ausdruck ‚etwas lernen‘ sich immer nur auf das Lernen von etwas Bestimmtem beziehen kann, also nur das gelernt werden kann, von dem wir zuvor erkannt haben, dass es eines und ein Bestimmtes ist. Geschichtliche Ereignisse sind aber notwendig kontingent und mannigfaltig, so dass sie sich nur schwer spezifischen Mustern zuordnen lassen. Betrachtet man Geschichte im Ablauf der Einzelereignisse, stellt sich also die Frage, ob man aus ihr überhaupt etwas Bestimmtes lernen kann. So lässt sich fragen, ob nicht die Umstände, die mit dem Eintreten eines Ereignisses zusammenhängen, ganz und gar kontingent sind, z.B. vergleichbar der unregelmäßigen Bewegung von Atomen in einem Raum, wie sie sich aus der Perspektive eben eines solchen Atoms darstellen würde. Wie wollte ein Beobachter, der selbst die Größe eines Atoms hätte, aus der Mannigfaltigkeit der unzähligen verschiedenartigen Atome und aus ihren je eigenen und unvorhersehbaren Bewegungen gleichsam wie ein Laplacescher Dämon Schlüsse auf das große Ganze ziehen oder sogar Vorhersagen über zukünftige Zustände dieses Ganzen machen?

Andere werden dem entgegenhalten, dass man doch etwas aus Geschichte lernen könne, ebenso wie man ja, wenn man die Betrachtungsebene der Atome verlässt und denselben Raum aus makroskopischer Perspektive betrachtet, durchaus bestimmte Erkenntnisse über einzelne darin befindliche Objekte gewinnen und mög-

13 Zitiert nach SCHNÄDELBACH 2012, 159 f.

licherweise sogar Vorhersagen über künftige Ereignisse machen kann, denen unter Umständen sogar eine gewisse Treffsicherheit zukommt. Dies setzt voraus, dass man auf ein Modell der kausalen Erklärung zurückgreifen kann, anhand dessen man die beobachteten Ereignisse und ihre vermeintlichen Folgen zueinander in ein Verhältnis von Ursache und Wirkung einordnen kann.

Eine andere, weitergehende Frage wäre, ob man, sich auf die erwähnten Treffsicherheiten stützend, aus dem Beobachteten oder einem von vergangenen Beobachtern Berichteten so etwas wie historische ‚Gesetze‘ oder wenigstens Gesetzmäßigkeiten oder Regeln ableiten kann. Dies ist von besonderer Bedeutung im Zusammenhang mit der Frage, unter welchen Umständen (oder ob überhaupt) man einen Zustand oder eine Handlung, die man beobachtet hat oder von deren Beobachtung einem glaubwürdig berichtet worden ist, als beispielhaft deklarieren kann, also als eine, die stellvertretend für eine Reihe ähnlicher Zustände oder Handlungen angesehen werden darf. Die zentrale Frage bleibt aber stets, ob der Gegenstand historischer Erkenntnis hinreichend genau bestimmbar ist. Viele der hier angesprochenen Fragen wurden schon in der Antike und auch, wie im Folgenden zu zeigen sein wird, von Nepos und Cicero diskutiert.

Wenn man zumindest *ex hypothesi* annimmt, dass die Kausalanalyse von Beobachtetem eine valide Beispielhermeneutik abgibt, und dass man daher Beobachtetes tatsächlich verstehen und sein Verständnis im Rahmen einer Beschreibung wiedergeben oder, angereichert um eine Kausalanalyse, narrativ ausformen kann – also angenommen, dass man Beobachtetes, über das man erzählt, in diesem Sinne als Handlung auffassen kann und es gerade dadurch, dass man es erzählt, in einem Prozess der narrativen Sinnbildung¹⁴ erst im eigentlichen Sinne zur Handlung werden lässt, dann stellt sich immer noch, und sogar verstärkt, die Frage, was man aus dem jeweils Beobachteten, Beschriebenen, Erzählten, kausal Geordneten lernen kann – also die Frage nach dem *historia docet*, oder, der Hegelschen Provokation folgend, dessen Gegenteil. Beide Positionen werden auch von modernen Historikern vertreten. Den Gegenpol zu dem auf eine Äußerung Ciceros in *De oratore* zurückgehenden Motto der „*historia*“ als „*magistra vitae*“¹⁵ bildet dabei das pessimistische Verdikt: *historia non docet*.¹⁶

14 Instruktiv hierzu RÜSEN 1994, 38; vgl. auch ebd., 8, 83 und 128.

15 Cic. *de orat.* 2, 36: „*Historia testis temporum, lux veritatis, vita memoriae, magistra vitae, nuntia vetustatis*“; ähnlich Diodor 1, 2, 2, bei dem die Geschichte sogar zur „Metropole der gesamten Philosophie“ avanciert. Zum Verständnis von Ciceros Äußerung grundlegend HELDMANN 2011, 55-66.

16 Vgl. den unter diesem Motto stehenden Aufsatz von MÜLLER/TEICH 2005.

Ein wichtiger Vertreter der Ansicht, dass man aus Geschichte lernen könne und müsse, gerade auch aufgrund seiner Wirkung auf die Theoriebildung des ersten Jahrhunderts v. Chr., ist Polybios,¹⁷ wie man schon aus einer Äußerung zu Beginn seiner *Historien* entnehmen kann, mit der er sich der bereits erwähnten Auffassung anschließt, Geschichtsschreibung vermittele Handlungswissen:

Ἐπεὶ δ' οὐ τινὲς οὐδ' ἐπὶ ποσόν, ἀλλὰ πάντες ὡς ἔπος εἰπεῖν ἀρχῇ καὶ τέλει κέχρηται τούτῳ, φάσκοντες ἀληθινωτάτην μὲν εἶναι παιδεῖαν καὶ γυμνασίαν πρὸς τὰς πολιτικὰς πράξεις τὴν ἐκ τῆς ἱστορίας μάθησιν, ἐναργεστάτην δὲ καὶ μόνην διδάσκαλον τοῦ δύνασθαι τὰς τῆς τύχης μεταβολὰς γενναίως ὑποφέρειν τὴν τῶν ἀλλοτρίων περιπετειῶν ὑπόμνησιν, (3) δῆλον ὡς οὐδενὶ μὲν ἂν δόξαι καθήκειν περὶ τῶν καλῶς καὶ πολλοῖς εἰρημένων ταυτολογεῖν, ἥκιστα δ' ἡμῖν.¹⁸

Polybios betont den propädeutischen Nutzen der Historiographie für die politische Praxis. Ähnlich wie Cicero mit seinem Wort von der „*historia [...] magistra vitae*“ verwendet Polybios in Bezug auf die Geschichtsschreibung eine ganze Reihe von aus dem Bereich der Bildung, des Unterrichts und der Schule genommenen Metaphern („*παιδεῖαν καὶ γυμνασίαν*“, „*τὴν ἐκ τῆς ἱστορίας μάθησιν*“, „*διδάσκαλον*“). Er hebt hervor, dass die Beschäftigung mit der Geschichte nicht nur das nötige Fachwissen und Training für künftige politische Aktivitäten vermittele, sondern auch Material für die entsprechende affektive Erziehung biete, also für die *éducation sentimentale* des politisch Tätigen, der sich durch das Studium der Peripetien im Leben anderer dazu erziehen könne, die Konfrontation mit eigenen Wechselfällen mit Anstand zu ertragen.¹⁹ Es ist kein Zufall, dass Polybios gerade im Kontext dieses zweiten Aspekts die Belehrung, die man aus der Geschichtsschreibung gewin-

17 Vgl. DREYER 2011, 89-91. Wie es scheint, enthielt auch die Praefatio zu Catos *Origines* einige Ausführungen zum Nutzen der Historiographie, vgl. COMBER 1997, 46 f.; diese könnten Polybios beeinflusst haben.

18 Pol. 1, 1, 2 f.: „Da aber nicht nur einige wenige und nicht nur nebenbei, sondern alle, sozusagen von Anfang bis Ende, dies so gehalten haben, indem sie erklärten, dass die Belehrung aus der Geschichte die wahrhaftigste Erziehung und Vorübung für eine öffentliche Tätigkeit sei, jedoch die eindrucklichste und einzige Lehrerin dafür, wie man selbst die Wechselfälle des Schicksals mit Anstand tragen könne, die Erinnerung an die plötzlichen Umschläge im Leben anderer sei, (3) so würde es offenbar niemandem zukommen, über ein Thema, das auf gute Weise und von so vielen behandelt worden ist, noch einmal dasselbe zu sagen, am wenigsten aber uns.“
Diese und die folgenden Übersetzungen sind meine eigenen.

19 DREYER 2011, 90 unterscheidet mit anderer Akzentuierung zwischen „politisch-ethischen“ und „allgemein-moralischen“ Lehren bei Polybios (mit vielen Beispielen in den Anmerkungen).

nen kann, nicht nur als die einzige, sondern auch als die eindrücklichste („ἐναργεστάτην“) Lehrerin charakterisiert, womit er wahrscheinlich auf die rhetorische Technik der ἐνάργεια (lateinisch: *evidentia*) verweist, die bekanntlich die Aufgabe hat, dem Rezipienten gleichsam wie einem Augenzeugen ein Präsenzerlebnis zu vermitteln, dessen affekterregende Wirkung besonders geeignet ist, die Anteilnahme am Geschilderten ausgesprochen intensiv werden zu lassen.²⁰

Eng verbunden mit der Vorstellung, dass man aus Geschichte etwas lernen könne, ist der schon in der Antike topische Gedanke, dass die Beschäftigung mit Geschichte deshalb von besonderem Nutzen sei, da man eben aus ihr lernen könne, bestimmte, einem selbst oder (was nach Ansicht vieler Autoren auf dasselbe hinausläuft) der Gemeinschaft nützliche Verhaltensweisen zu praktizieren, indem man guten Beispielen folgt, während man andere, schädliche vermeidet, indem man schlechte Beispiele als Abschreckung nimmt und nicht nachahmt. Im zwölften Buch, in dem Polybios sich ausgiebig mit methodischen Fragen der Geschichtsschreibung beschäftigt,²¹ formuliert er, inwiefern die Beschäftigung mit Geschichte in dieser Hinsicht von Nutzen sein könne:

Εἰ γὰρ τοὺς ὁμοίους ἐπὶ τοὺς οἰκείους μεταφέρομεν καιροῦς, ἀφορμαὶ γίνονται καὶ προλήψεις εἰς τὸ προϊδέσθαι τὸ μέλλον, καὶ ποτὲ μὲν εὐλάβηθῆναι, ποτὲ δὲ μιμούμενον τὰ προγεγονότα θαραλεώτερον ἐγχειρεῖν τοῖς ἐπιφερομένοις.²²

Abermals wird hier das Studium der Geschichte unter dem Aspekt seines didaktischen Nutzens betrachtet.²³ Auch hier hat Polybios seine Worte sehr passend gewählt: Er spricht von καιροί, also den jeweils herrschenden, ganz spezifischen

20 Vgl. VOGT-SPIRA 2011. Polybios hebt die Bedeutung der ἐνάργεια wiederholt hervor, z.B. Pol. 12, 25h, 2-6, wo er darüber klagt, dass im Geschichtswerk des Timaios Stellen zu finden sind, wo dieser so gearbeitet zu haben scheine wie ein Maler, der ausgestopfte Puppen statt Menschen als Modell genommen habe. Auf diese Weise könne man zwar die Umrisse der Gestalten bewahren, aber „τὸ δὲ τῆς ἐμφάσεως καὶ τῆς ἐνάργειας τῶν ἀληθινῶν ζώων“ (3) fehle – und genau dies geschehe in den Geschichtswerken von Autoren, die nur über Erfahrung aus Büchern verfügten.

21 Das zwölfte Buch liegt, wie auch andere Teile des polybianischen Werkes, nur in Exzerptform vor. Gerade in seinem Fall aber geht die Forschung wohl zu Recht davon aus, dass nichts Wesentliches verloren ist, vgl. SACKS 1981, 19 f. und passim.

22 Pol. 12, 25b, 3: „Denn wenn wir ähnliche (scil. vergangene) Zeitumstände zu den eigenen (scil. gegenwärtigen) in Beziehung setzen, ergeben sich allgemeine Ansatzpunkte und antizipatorische Schemata, um sich vorausschauend ein Urteil über das Kommende zu bilden, und sich bald in Acht zu nehmen, bald unter Nachahmung der vergangenen Leistungen zuversichtlicher mit der Erledigung der zukünftigen Vorhaben zu beginnen.“

23 Livius wird sich später ganz ähnlich äußern (*praef.* 10).

Zeitumständen, der besonderen Situation oder Gelegenheit, auf die ein Akteur in der Vergangenheit so und so reagiert habe;²⁴ indem er nun diese Umstände mit denen der Gegenwart vergleicht, gewinnt er einerseits ἀφορμαί, also Ansatzpunkte für die Analyse einer Handlung, und andererseits προλήψεις, „Vorwegnahmen“, d.h. nach einer Vielzahl von Wahrnehmungen gebildete Schemata, allgemeine Vorstellungen von künftigen Sachverhalten. Polybios setzt also an dieser Stelle zwei von ihm in leicht übertragenem Sinne gebrauchte rhetorische Begriffe nebeneinander, einen aus der Peristasen-²⁵ und einen aus der Figurenlehre.²⁶ Anhand dieser Analysekriterien kann ein politisch Tätiger ein Vorwissen entwickeln von dem, was sich – nach bisheriger historischer Erfahrung – ereignen wird oder doch zumindest ereignen könnte. Dank dieses Vorwissens kann er dann entweder eine geplante Handlung unterlassen oder durchführen und sich, wenn die Kriterien stimmen, bei der Durchführung mimetisch an dem orientieren, was vor ihm andere in ähnlichen Situationen, in Präzedenzfällen getan haben.²⁷ Schon diese wenigen Stellen zeigen, dass Geschichte für Polybios keine Ansammlung von einzelnen Ereignissen ist, die unverbunden nebeneinanderstehen, sondern dass sie prinzipiell kausalen Analysen zugänglich ist, die sowohl auf der Makro- als auch der Mikroebene angesetzt werden können.²⁸

Überdies fordert Polybios, dass der ideale Historiograph über viel praktische Erfahrung verfügen sollte; besonders deutlich formuliert er diese Forderung im Rahmen seiner Kritik an Timaios, wiederum im zwölften Buch der *Historien*. Einen Vergleich Theopomps aufgreifend, führt er den Feldherrn, den Redner, den Steuermann und den Arzt zusammen an, welche alle in ihren Tätigkeiten davon profitieren, möglichst viel praktische Erfahrung zu besitzen.²⁹ Dazu passt der wohl ebenfalls auf Theopomp zurückgehende Vergleich, den Polybios kurz vorher, ebenfalls im Rahmen seiner Timaioskritik, zwischen den empirisch und den nichtempirisch arbeiten-

24 Zur Bedeutung und zur antiken Auffassung von καιρός bzw. *occasio* vgl. DUNSCH 2014.

25 Vgl. z.B. (Ps.-)Aug. *rhet.* 7, p. 141, 20 f. Halm: „Quis, quid, quando, ubi, cur, quomodo, quibus adimniculis, quos Graeci ἀφορμάς vocant.“

26 Vgl. z.B. Quint. *inst.* 9, 2, 16: „Mire vero in causis valet praesumptio, quae πρόληψις dicitur, cum id, quod obici potest, occupamus.“ Der auch auch in der epikureischen und stoischen Epistemologie vorkommende Begriff der πρόληψις geht in eine andere Richtung.

27 Dieser zentrale Gedanke des Polybios, dass seine Historiographie Mittel zur Verfügung stellt, um anstehende Probleme methodisch zu meistern, findet sich auch an einer Reihe anderer Stellen in den *Historien*, vgl. z.B. 3, 4, 4-8; 9, 2, 5; 11, 19a.

28 Vgl. auch Pol. 3, 31, 12 f.; neben weiteren wichtigen Stellen zitiert bei DREYER 2011, 74.

29 Pol. 12, 27, 8 f. (= Theopomp, FGrH 115 F 342). Zur Verortung der Äußerung bei Theopomp (wohl an programmatischer Stelle, im Proömium) vgl. SHRIMPTON 1991, 115.